

Die ehemalige Benediktinerklosterkirche St. Januarius in Murrhardt

Die archäologischen Untersuchungen von 1973

VON ULRIKE PLATE

1973 wurde in der ehemaligen Klosterkirche St. Januarius in Murrhardt, Rems-Murr-Kreis, eine archäologische Untersuchung durchgeführt, die durch eine geplante Innenrenovierung mit Einbau einer Fußbodenheizung ausgelöst worden war. Durch die Baumaßnahmen wurden im gesamten Kirchenbereich mit Ausnahme des Südturmes und der Sakristei Abplanierungen von etwa 0,4 m Tiefe notwendig. Da es die personelle Ausstattung des damaligen Staatlichen Amtes für Denkmalpflege nicht gestattete, einen Archäologen für diese Grabung abzustellen, war es ein besonderer Glücksfall, daß der engagierte Heimatforscher Dr. R. Schweizer bereit war, die örtliche Leitung zu übernehmen. Bereits 1965 hatte er zusammen mit dem zuständigen Konservator, Prof. Dr. G. P. Fehring, der auch in Murrhardt die wissenschaftliche Betreuung inne hatte, die Ausgrabung in der Großcombung geleitet. Die ursprünglich nur als Notuntersuchung geplante Maßnahme wurde »angesichts des Gewichtes der Ergebnisse und der noch offenen Fragen«¹ zu einer einjährigen Grabungskampagne ausgedehnt.

Aus verschiedenen Gründen verzögerte sich die Auswertung. Erst in den Jahren 1990–1992 wurde die Grabung im Rahmen einer Dissertation an der Universität Tübingen, Institut für Kunstgeschichte, ausgewertet; eine Publikation ist in der vom Landesdenkmalamt herausgegebenen Schriftenreihe »Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters« für 1994 vorgesehen. Um die Ergebnisse möglichst frühzeitig einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, werden sie im folgenden kurz dargestellt². Hierbei soll eine Beschränkung auf die mittelalterlichen Befunde vorgenommen werden. Sowohl die angetroffenen römischen Siedlungsreste, als auch die spätmittelalterlichen Befunde müssen der Kürze wegen ausgeklammert werden.

1 Brief Fehring's an die Amtsleitung vom 26. Juni 1973, Ortsakten Landesdenkmalamt.

2 Während der laufenden Untersuchungen 1973 unternahm es R. Schweizer, die Öffentlichkeit im Rahmen von Zeitungsartikeln, die in der Murrhardter Zeitung erschienen, über die Ausgrabung zu unterrichten.

1. Frühmittelalterliche Geschichte

Hinweise auf eine frühmittelalterliche Besiedelung der Gegend um Murrhardt fand man erstmals 1878 in dem 3 km östlich gelegenen Weiler Hausen. Damals stieß man beim Bau der Eisenbahnlinie auf Reihengräber, die anhand einer Fibel und einer Zierscheibe in den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert werden können. Östlich von Hausen liegen unmittelbar oberhalb des Murrtals die Reste der frühmittelalterlichen Hunnenburg, die sicherlich fränkischer Königsbesitz war. Diese frühen Siedlungsspuren lagen an einer römischen Fernhandelsstraße, die auch noch in karolingischer Zeit als wichtige Ost–West-Verbindung existierte. Bei archäologischen Untersuchungen, die 1963 in der Walterichkirche in Murrhardt stattfanden, wurde als ältester Vorgängerbau eine Holzkirche angetroffen, die in den Anfang des 8. Jahrhunderts datiert³. Sie stand sicher in Zusammenhang mit einer Siedlung, die bisher aber nicht lokalisiert werden konnte. Vielleicht befand sich hier auch ein Hof, der im Zuge des fränkischen Landesausbaus zentralistische Funktionen für die Umgebung von Murrhardt übernahm. Sicher bestand ein Zusammenhang mit der Hunnenburg.

Auch bei den Ausgrabungen 1973 in der Klosterkirche erhoffte man sich Aufschlüsse über die Zeit zwischen der römischen Besiedelung und der frühesten urkundlichen Erwähnung Murrhardts. Leider konnten keinerlei Hinweise auf eine Nutzung dieses Gebietes gefunden werden. Auf die römischen Kulturschichten folgte unmittelbar der Ausgangshorizont für den ersten Kirchenbau.

2. Die erste Klosterkirche

2.1. Geschichte

Über die Gründungsgeschichte von Kloster Murrhardt gibt es eine sehr umfangreiche Forschungsliteratur. Alle Arbeiten basieren auf einer Legende, die in einer mit 817 datierten Urkunde überliefert ist, und erstmals durch den Haller Chronisten Georg Widman im 16. Jahrhundert aufgegriffen wurde.

G. Fritz hat es 1982⁴ unternommen, die älteren Forschungen auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen und mit ergänzenden Quellenstudien die Ereignisse um die Klostergründung annähernd zu klären.

Es ist demnach heute davon auszugehen, daß das Murrhardter Kloster zu Anfang des 9. Jahrhunderts mit der Unterstützung Ludwig des Frommen von einem fränkischen Hochadelsgeschlecht, der Sippe des Walterich, in der Nähe einer älteren Siedlung gegründet wurde. Möglicherweise handelte es sich bei dieser

3 B. Cichy: Murrhardt. Sagen, Steine, Geschichte (1963).

4 Für die historischen Angaben zu Murrhardt sind die folgenden Werke als grundlegend anzusehen: G. Fritz: Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter. Eine Abtei und der Adel an Murr und Kocher. Forsch. Württ. Franken 18 (1982) und *Ders.*: Stadt und Kloster Murrhardt im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Forsch. Württ. Franken 34 (1990).

Klostergründung nicht um eine vollständige Neugründung, sondern um die grundlegende Reformierung einer schon längere Zeit hier lebenden Mönchsgemeinschaft. 817 wurde das Kloster unter kaiserlichen Schutz gestellt. Sowohl die Nähe der Gründungsfamilie zum Hause der Karolinger, als auch die strategisch wichtige Lage Murrhardts innerhalb des karolingischen Machtbereiches lassen auf eine nicht geringe Bedeutung des Klosters schließen.

2.2. Bauperiode Ia

Befunde

Für die älteste Klosterkirche in Murrhardt zeichnete sich ganz deutlich die Form einer Saalkirche ab, die mit Nord-, West- und Südmauer erfaßt wurde (Abb. 12). Da an zahlreichen Stellen der zugehörige Estrichfußboden noch bis an die Mauern heran erhalten war, sind Angaben zur Größe des hier ausgegrenzten Gebäudes möglich. Es maß in der Breite 7,36 m i. L. und in der Länge mind. 12,35 m, längstens jedoch 13,9 m.

Im Osten wurden zwei weitere Mauern angetroffen, die stratigraphisch in denselben Zusammenhang gehörten. Es handelt sich hier um Nord- und Südmauer des Chores, für den sich eine lichte Breite von 3,5 m ergab. Da weder die genaue Lage der östlichen Kirchenschiffwand bekannt ist, noch die Ostwand des Chores erfaßt wurde, kann die Länge des Chores nur mit ihrem Mindestmaß von 4 m angegeben werden. Für die Form des Ostabschlusses gibt es keine archäologischen Anhaltspunkte. Zwischen den Chormauern wurden die untersten Steinlagen eines ehemaligen Altarpodestes erfaßt.

Nördlich und südlich des Saales schlossen zwei kleinere Räume – sogenannte Annexe – an, deren nicht erfaßte Ostwand wohl mit der des Saales fluchtete. Der östliche Teil war um mindestens eine Stufe erhöht, vermutlich befanden sich hier Altarstellen. Die Annexe öffneten sich fast in ihrer ganzen Breite zum Saal hin, nur im Westen wurden die Seitenräume leicht abgeschnürt. Der Nordannex maß 4,1 × mind. 2,3 m, der Südannex 3,5 × mind. 2 m, wobei man zur Länge jeweils noch den erhöhten Ostteil addieren muß. Unterschiedliche Schichtabfolgen in Saal und Annexen könnten ein Hinweis darauf sein, daß die Anbauten erst in einem zweiten Bauabschnitt angefügt worden sind, der vielleicht nur aus rein technischen Überlegungen abgetrennt worden ist (etwa schnellere Nutzbarkeit von Teilen des Saales), es könnte sich aber auch um eine Planänderung handeln.

Auf dem Estrichfußboden der Saalkirche waren die Abdrücke und Ausbrüche einer Chorschrankenanlage ablesbar. Hier sind zwei Phasen zu unterscheiden. Die erste Phase zeigte eine Abschränkung nach Norden, Westen und Süden, die an der Ostwand des Saales ansetzte. Die ungschränkte Fläche maß mind. 4 × 5,6 m. Der westlichen Abschränkung war auf der Kirchenachse ein Altar nach Westen vorangestellt. Der erhaltene Estrich belegt, daß der Fußboden innerhalb der Schranken ebenerdig durchlief und somit die Stufe entlang der Annex-Ostwand

nicht aufnimmt. Mindestens 0,6 m weiter östlich, wahrscheinlich aber erst im Bereich des Chorquadrates, ist eine Stufe anzunehmen.

In der zweiten Fassung wurde die Westabschränkung abgebrochen, die Flickstelle war mit einem sauberen Glattstrich versehen. Da kaum davon auszugehen ist, daß der Chorraum in der Folge nach Westen geöffnet blieb, ist hier eine bewegliche Trennung – etwa in Form von Metallgittern – anzunehmen. Der Altarplatz wurde um 0,5 m nach Westen versetzt. In der Flucht der Chorschranken sind westlich zwei Postamente angetroffen worden, die wahrscheinlich ebenfalls der zweiten Phase zuzuweisen sind. Ob sie Pfosten für Abschränkungen trugen oder gar eine Art Baldachin für den Altar, muß vorläufig offen bleiben.

Hinweise auf die Gestaltung der Schranken fanden sich – auch im Fundmaterial – nicht. Üblicherweise wurden aber im frühen Mittelalter für Chorschranken Stein- oder Stuckbrüstungen verwendet, die meistens ornamental verziert waren, selten figürlichen Schmuck trugen. Als Beispiel sei hier auf die steinernen Chorschranken aus Hirsau (Anfang 9. Jahrhundert) und die Reste von Stuckverzierung aus Großcomburg (Anfang 12. Jahrhundert) verwiesen, die im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart zu besichtigen sind.

Datierungshinweise für den ältesten Kirchenbau liefert die Keramik aus dem Bauhorizont westlich der Kirche. Neben römischer Ware und Ziegeln wurde Drehscheibenware gefunden, die anhand eines Randstückes in das 8./frühe 9. Jahrhundert zu datieren ist (Abb. 11. 1).

Bauhistorische Einordnung

Der in Murrhardt angetroffene Typ der Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor begegnet schon im 7. und 8. Jahrhundert und ist bis in das 13. Jahrhundert hinein in ganz Mittel-, Nord- und West-Europa verbreitet. Er findet sich bereits in der Holzarchitektur und stellt auch im Steinbau die älteste Form dar. Im Pfarrkirchenbau hat er sich bis in die Neuzeit erhalten, in der Klosterarchitektur allerdings kommt er bereits seit Mitte des 8. Jahrhunderts kaum noch vor. Hier bevorzugte man früh den wesentlich geräumigeren Bautyp der Basilika. Es ist kaum eine Abteikirche nach 800 zu finden, die als Saalkirche errichtet wurde. Von den wenigen Ausnahmen sei hier das Aureliuskloster in Hirsau genannt, das um 830 von einem Grafen Erlafried gegründet wurde. Die jüngsten Grabungsbefunde ergaben, daß es sich hier um eine mind. $20 \times 10,5$ m große Saalkirche mit um Mauerstärke eingezogenem, $9,2 \times 8,8$ m großen Rechteckchor handelte⁵. Ein weiteres Beispiel – gerade auch in Hinblick auf den mit nur 3,5 m Breite ungewöhnlich schmalen Chor der Murrhardter Kirche – ist St. Vitalis II in Esslingen (spätes 9. Jahrhundert). Hier ist die Rekonstruktion eines Chores von nur 2,8–4,2 m lichter Breite möglich, allerdings bei einer Länge von 9,3 m⁶.

5 M. Putze: Zu den Bauten des Aureliusklosters. Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalters 10/1 (1991) 11–62.

6 G. P. Fehring u. B. Scholkmann: Esslingen, St. Dionys. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalters Bad.-Württ. 14/1 (in Vorbereitung).

An den Saal der Murrhardter Klosterkirche wurden seitlich zwei Annexräume angebaut. Solche Seitenzellen haben im Kirchenbau eine lange Tradition, die auf frühchristliche Anlagen zurückreicht. Zur Zeit Karls des Großen war die Anlage solcher Nebenräume zugunsten des ›römischen‹ Querschiffes aufgegeben worden. Erst zu Anfang des 9. Jahrhunderts ist – ausgehend von Kornelimünster – erneut die Anlage von Annexräumen zu beobachten. Von der ursprünglichen Funktion des Südannexes als Raum der Diakonen blieb in mittelalterlicher Zeit das Sinnbild des Ortes der Verklärung und Verheißung; er wurde häufig als Marienkapelle genutzt. Im nördlichen Nebenraum, der ›Prothesis‹, wurde die Eucharistie aufbewahrt, die zu Beginn der Messe zum Hauptaltar getragen wurde. Zusätzlich beherbergte dieser Raum – in unmittelbarer Nähe der heiligsten Reliquie, dem Blut Christi – weitere Heiligen- und Reliquiengräber. Auch im Mittelalter versinnbildlichte der Nordannex den Ort, der die Leidensstätte und das Grab Christi darstellte. Er diente weiterhin als Eucharistie- und Reliquienaufbewahrungsstätte, als Begräbnisort oder hl. Grabkapelle⁷. In Murrhardt fanden sich in den Annexräumen keine Bestattungen, weshalb eine Interpretation als Begräbnisort, wie sie v. a. für den Nordannex möglich wäre, auszuschließen ist. Es wird sich ganz allgemein um Seitenkapellen gehandelt haben.

Eine Parallele zu der Gesamtkonzeption der Murrhardter Klosterkirche findet sich in der St. Peter- und Paulskirche in Neustadt/Main (Abb. 2). Hier ist der Murrhardter Klostergründer Walterich für das Jahr 794 als Abt überliefert. Megingaud, ehemaliger Bischof von Würzburg, gründete um 768/69 auf eigenem Grund ein Kloster, das er später dem Schutz Karls des Großen unterstellte. Dieser Vorgang ist der Gründungsgeschichte von Murrhardt nicht unähnlich. Bei der St. Peter- und Paulskirche handelt es sich um eine Saalkirche, die von zwei schmaleren, gegenüber dem Schiff verkürzten Nebenräumen begleitet wird. Im Osten sind drei Raumteile abgeschnürt; die seitlichen, längsrechteckigen Annexe besitzen je eine eingezogene Apside, an den zentralen, quadratischen Raum schließt östlich ein eingezogener, querrechteckiger Chor mit Ostapside an. Die einzelnen Räume sind untereinander durch weite Bogen geöffnet.

Wie die jüngsten archäologischen Nachforschungen ergaben, wurde diese Kirche anstelle einer älteren, einschiffigen Kapelle mit Ostapside errichtet. Dieser waren nach Norden provisorische Klausurgebäude angegliedert. L. Wamser⁸ vermutet, daß diese Anlage schon bald als ungenügend betrachtet wurde, und man mit dem Bau einer größeren Klosteranlage begann; diese ist sehr wahrscheinlich südlich der ältesten Kirche im Bereich der romanischen Kirche St. Michael und St. Gertrudis zu lokalisieren.

Erst in der Folge wurde die hier relevante St. Peter- und Paulskirche errichtet.

7 Ausführlich behandelt bei G. Bandmann: Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau. Kunstgesch. Std. f. H. Kauffmann z. 60. Geb. (1956) 19–58.

8 L. Wamser: Erwägungen zur Topographie und Geschichte des Klosters Neustadt am Main und seiner Mark. Versuch einer Annäherung der archäologischen und historischen Quellenaussagen. L. Wamser u. J. Lenssen (Hg.), 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit (1992) 163–204.

Wamser sieht in diesem Neubau zunächst eine Interims- oder Nebenkirche, seit dem 12. Jahrhundert jedoch eine vorwiegend als Friedhofskapelle und Grablege für die Äbte genutzte Anlage. Für eine Datierung ergaben sich keine archäologischen Hinweise. Aufgrund stilistischer Merkmale wurde die Kirche jüngst in das späte 10., frühe 11. Jahrhundert datiert⁹.

Vergleicht man aber den Grundriß dieser Kirche mit karolingischen Klosterkirchen, so fällt auf, daß das Grundprinzip recht ähnlich ist. Das Schiff führt zu einem Chorraum, an den das Sanktuarium anschließt. Seitlich des Chores liegen Nebenräume, die über Seitenschiffe zugänglich sind. Der zentrale Raum kann als Sitz des Chores angesehen werden, der mit Chorschranken gegen die übrige Kirche abgetrennt war. Der liturgische Raum gliedert sich ganz ähnlich, wie es für Kornelimünster, Reichenau-Mittelzell, Hoechst – und eben auch Murrhardt – anzunehmen ist. Neustadt/Main läßt sich sogesehen problemlos in die Reihe der Klosterkirchen aus dem frühen 9. Jahrhundert einreihen. Anders als bei den meisten vergleichbaren Klosterkirchen haben wir in Neustadt aber keine Basilika vor uns, sondern eine Saalkirche mit dreiteiligem Ostchor und Nebenräumen, über die man die Annexe betreten konnte. Insofern entspricht sie dem Schema der Murrhardter Klosterkirche; da dort die Nebenräume fehlten, mußte man die Chorschrankenanlage so weit reduzieren, daß ein Zugang zu den Annexen möglich blieb.

Auch die Gesamtproportionen sind miteinander verwandt, allerdings lassen die vielen fehlenden Maße in Murrhardt keinen direkten Vergleich zu. Projiziert man aber den für Neustadt ergrabenen und den für Murrhardt rekonstruierten Grundriß übereinander (Abb. 2), so ist die Geringfügigkeit der Abweichungen doch auffällig. Während der Saal in Murrhardt gerade um Mauerstärke größer zu sein scheint als der Neustädter, ist das Presbyterium um Mauerstärke kleiner. Die Annexe mit östlichem Altarraum haben ähnliche Längen wie die Neustädter ohne Apsiden.

Wesentlicher Unterschied zwischen beiden Kirchen sind die fehlenden Nebenräume in Murrhardt und das Fehlen der Apsiden; es finden sich aber auch grundsätzliche Übereinstimmungen: hier ist die Saalform zu nennen, dann der dreiseitig umschlossene Chorus und die Annexräume, die vom Saal aus zugänglich waren. Vor allem aber besteht die Verbindung zwischen beiden Kirchen in der Person des Walterich. Nachdem Karl der Große ihn 794 in Neustadt als Abt eingesetzt hatte, ist Walterich bereits nach 796 nicht mehr nachweisbar. Ein Kontakt zwischen ihm und seinen Klosterbrüdern mag aber auch in der Folge bestanden haben, und v. a. nach dem Tod Karls des Großen wieder intensiver geworden sein. Es ist demnach gut möglich, daß er den Neubau in Neustadt mit Interesse verfolgte und hier die Anregungen für sein eigenes Kloster gewann, auch wenn es sich bei der St. Peter- und Paulskirche nicht um die eigentliche Hauptkir-

9 W. Jacobsen: Neustadt am Main (Bayern) St. Peter und Paul. *Ders., L. Schaefer, H. R. Semnhauser* (Bearb.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Anfang der Ottonen. Nachtragsband (1991) 307.

che des Neustädter Konvents gehandelt hat. Sollte die Ähnlichkeit zwischen Murrhardt und Neustadt tatsächlich auf den Beobachtungen Walterichs beruhen, so würden auch die Unterschiede zwischen beiden Kirchen erklärt: Walterich hatte die Konzeption der Neustädter Kirche erfaßt, nicht ihren Grundriß. Was in Neustadt als eine mit zahlreichen Beziehungen in den Maßverhältnissen durchkonstruierte Form vor uns steht, scheint in Murrhardt nachgebildet worden zu sein. Beide Kirchen fügen sich nahtlos in die Klosterarchitektur des frühen 9. Jahrhunderts ein, ungewöhnlich ist lediglich die Verwendung der Saalform.

2.3. Bauperiode Ib

Befunde

Westlich an die Saalkirche wurde nachträglich ein $6,15 \times 7,7$ m großer, querrchteckiger Vorhof angebaut, der über eine Treppenanlage im Westen erschlossen war; diese wurde mit zwei verschiedenen Eingangssituationen erfaßt. Mit Hilfe eines Entwässerungskanals wurde hier für eine Trockenlegung des Geländes gesorgt. Im Norden und Süden begrenzten Mauern den Hof, die zumindest auf der Innenseite verputzt waren. Der Hof war mit einem dünnen Lehmboden ausgestattet.

Man betrat den abgegrenzten Bezirk durch eine zentrale Tür in der Westmauer. Die 1. Eingangssituation sieht eine zweiflügelige Treppenanlage vor, über die das höhergelegene Atriumniveau zu erreichen war. Zwischen den Außenmauern und der Stützmauer führten 1,3 m breite Durchgänge in den Hof. Wahrscheinlich saß auf der Stützmauer ursprünglich noch eine Art Brüstung auf, eine Überbauung des Zugangs ist aufgrund des Befundes unwahrscheinlich. Die zweiflügelige Treppenanlage hatte den Vorteil, daß sie den Besucher an den Randbezirk des Vorhofes leitete, so daß in der Mitte ein freier Platz erhalten blieb. Außerdem deutet sich hier eine Wegführung an – Auf- und Abgang, Ein- und Ausgang –, die auch in Zusammenhang mit Prozessionen genützt werden konnte.

In einer zweiten Phase wurde der Korridor zugeschüttet und statt dessen eine zentrale Treppe angelegt, die direkt vom westlichen Eingang auf das höhergelegene Hofniveau führte (Abb. 4). Seitlich verfüllte man den Korridor; Hinweise auf eine nachfolgende Nutzung dieses Bereiches gibt es keine.

In Hofmauer und Entwässerungskanal fanden sich römische Spolien. Im zugehörigen Nutzungshorizont wurde Keramik aufgefunden, die in die Zeit ab (spätestens) Mitte 9. Jahrhundert datiert (Abb. 11. 2).

Deutung

Sowohl aufgrund seiner Lage westlich der Kirche als auch in seiner Proportion erinnert der Vorhof an ein Atrium. Dieses wird in Zusammenhang mit der christlichen Baukunst des Mittelalters üblicherweise definiert als ein auf allen Seiten durch Säulengänge bzw. Gebäude umschlossener, nicht überdeckter Hof

westlich der Kirche¹⁰. Hinweise auf einen umlaufenden Säulengang fanden sich in Murrhardt keine. Es kann sich hier um einen offenen Hof gehandelt haben, möglicherweise wurde der Vorhof aber auch von einem Dach abgedeckt, so daß eine Vorhalle entstand. Indizien, die dafür sprechen, sind zum einen die verputzten Wände, zum anderen der dünne Lehmbofen; viel eher wäre hier sonst mit einem Hopfplaster zu rechnen. Möglicherweise war der gesamte Hof mit einem Ziegeldach überspannt, das wahrscheinlich etwas niedriger gehalten war als das Kirchendach. Sicher wird der Vorhof bzw. die Vorhalle ähnlich wie die Atrien als Station einer Prozession, Aufenthaltsort der BÜßer und als Gerichtsstätte genutzt worden sein.

2.4. Bauperiode Ic

Befunde

Östlich des Chores ist die letzte Lage einer aus faustgroßen Feldsteinen in eine dünne Mörtelschicht verlegten Rollierung erhalten. Trotz der zahlreichen jüngeren Bestattungen, die diesen Bereich störten, ist der Verlauf der Nord-Süd-Mauer auch mit Hilfe des zugehörigen Ausbruchgrabens nachvollziehbar. Im Norden wurde die ehemalige Innenkante der nach Westen anschließenden Nordmauer des Raumes ansatzweise erfaßt. Nimmt man für den östlichen Anbau eine Symmetrie zur Kirchenachse an, so besaß er eine ungefähre Breite von 4,4 m i. L. Mit seinen Seitenmauern schloß der Raum bündig an das um 0,9 m schmalere Sanktuarium der Kirche an, besaß also keine eigene Westmauer. Je nach Ausdehnung des Ostchores betrug die Tiefe des Ostanbaus ca. 3 m. In dem hier erfaßten Anbau wurden mind. 4 Bestattungen erfaßt, die entlang der Ostmauer eingebracht worden sind; sie sind ein Indiz dafür, daß es sich bei diesem Anbau um eine sogenannte Außenkrypta handelte.

Deutung

Eine Außenkrypta ist ein eigenständiger, an die Kirche angehängter Raum, der in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Totenkult steht. Ihre Lage außerhalb der Kirche kann mit dem zeitweisen Verbot von Bestattungen in Kirchen erklärt werden. Einige Außenkrypten entwickelten sich direkt aus einem Heiligengrab, die meisten sind jedoch nachträgliche Anfügungen an ein bereits vorhandenes Heiligengrab, zu dem eine räumliche Verbindung hergestellt wurde. Häufig steht ihre Erbauung in Zusammenhang mit einem Reliquienerwerb¹¹.

Der Schritt von einem einfachen Gruftraum hin zu einem kleinen Kultraum und letztendlich zu einer größeren Kapelle war nicht allzu groß. Im 9. Jahrhundert beschränkten sich diese Räume aber meist noch auf einen einschiffigen, meist

10 P. C. Claussen: Chartres-Studien. Forsch. Kunstgesch. u. Chr. Arch. 9 (1975), bes. 3–17.

11 A. Verbeek: Die Aussenkrypta. Werden einer Bauform des frühen Mittelalters. Zeitschr. f. Kunstgesch. 13, 1950, 7–38 mit zahlreichen Beispielen.

tonnengewölbten Raum. Erst im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts entwickelten sie sich zu großen, oft mehrgeschossigen, eigenständigen Kapellenbauten. Die Außenkrypten lagen fast ausschließlich östlich der Kirche auf der Mittelachse und besaßen neben einer unmittelbaren Verbindung zum Heiligengrab meistens auch noch einen oder mehrere Außenzugänge.

In Murrhardt fanden sich keine archäologischen Hinweise auf die Zugänglichkeit der Außenkrypta; es ist sowohl ein direkter Zugang durch den Ostchor möglich, der aber sicher von einem weiteren Außenzugang begleitet wurde, als auch nur ein Außenzugang, der dann wohl von Süden, von der Klausur aus, erfolgte. Aufgrund der Niveaueverhältnisse ist davon auszugehen, daß der Fußboden des Anbaus höchstens um eine Stufe eingetieft gewesen sein kann, ebenso ist eine ebenerdige oder erhöht liegende Rekonstruktion des Fußbodens vorstellbar. Die Fundamentbreite der Murrhardter Außenkrypta (1,10 m gegenüber 0,8 m an der Kirche) ist ein Indiz dafür, daß hier ein Tonnengewölbe eingesetzt werden sollte.

Die Frage, die sich nun aufdrängt, ist, ob die Errichtung der Außenkrypta in Murrhardt mit dem Erwerb der Januariusreliquie in Zusammenhang steht, was nicht vor 838 geschehen sein kann. Die Reliquien des hl. Januarius waren die ersten (und wohl auch einzigen), die das Kloster erhielt. Ihre Bedeutung ist daran ablesbar, daß Januarius das ursprüngliche Marienpatrozinium verdrängen konnte und fortan Hauptpatron der Kirche war. Es ist anzunehmen, daß Januarius als Hauptpatron nicht an einem Nebentalar, sondern am Hauptaltar verehrt wurde, er somit Maria entweder an einen Seitentalar verdrängte, oder sie als Nebenpatronin erhalten blieb. Erst nach Errichtung der neuen Klosterkirche und der Verlegung des Hauptchores nach Westen, wurde der Altar im Ostchor wieder allein Maria geweiht.

Somit ist davon auszugehen, daß die Außenkrypta an den Altar mit den Reliquien des hl. Januarius angeschlossen wurde, womit sich ein Terminus post quem von 838 für die Erbauung ergibt. Vermutlich waren hier die Äbte des Klosters bestattet.

3. Der Neubau der Klosterkirche

3.1. Geschichte

Die archäologischen Untersuchungen konnten für die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts somit eine rege Bautätigkeit feststellen. Die Dimensionen des angetroffenen Kirchenbaus waren trotzdem recht bescheiden. Obwohl die Schriftquellen über die folgenden mehr als hundert Jahre zu Murrhardt schweigen, wird man die Geschichte des Klosters mit der anderer Abteien vergleichen dürfen. Das Kloster blieb wohl unter kaiserlichem Schutz, doch führte die Schwäche des Kaiserhauses im 9. Jahrhundert letztendlich zum Niedergang der Klosterkultur. Erst 993 wird Kloster Murrhardt wieder in einer Urkunde genannt. Es handelt sich um die Restitutionsurkunde Ottos III., mit der Murrhardt zusammen mit vier weiteren

Abteien dem Bischof von Würzburg unterstellt wurde. Dieser Vorgang ist in Zusammenhang mit dem von den Ottonen angestrebten Aufbau eines Reichskirchensystems zu sehen. Die Aufbruchstimmung, die Ende des 10., Anfang des 11. Jahrhunderts in den Bistümern herrschte, spiegeln die zahlreichen Dombauprojekte ebenso wider, wie die vermehrte Gründung von Klöstern, die insbesondere von den Bischöfen betrieben wurde.

Wie in anderen Klöstern des Bistums Würzburg wird auch in Murrhardt in der Folge eine Reformierung des Konventes nach Gorzer Vorbild stattgefunden haben. Das Ziel der Reform galt in erster Linie einer geistlichen Innovation. Es ist aber damit zu rechnen, daß das Wiedererstarken des religiösen Lebens auch das Bedürfnis nach einer Renovierung oder einem Neubau der während des 9. Jahrhunderts häufig heruntergekommenen Gebäude zur Folge hatte.

Die Besitzrechte des Würzburger Bischofs in Murrhardt sind in den Jahren 999, 1003 und 1025 erneut bestätigt worden; dies könnte darauf hindeuten, daß die Würzburger Ansprüche in Murrhardt auf Widerstand trafen. Auch die Urkunde Konrads II. von 1027 zeugt davon, daß die Einflußnahme Würzburgs erst langsam gedieh. Zu diesem Zeitpunkt wird dem Bischof der Wald um Murrhardt und der Bann darüber geschenkt. Das Zugeständnis an den Murrhardter Abt, der die gleiche Verfügungsgewalt erhält wie der Würzburger Bischof, verdeutlicht die Eigenständigkeit des Klosters und kann als Hinweis auf eine sich bereits neu entwickelnde Stärke verstanden werden. Hieraus wird deutlich, daß von einer Reformierung des Klosters unmittelbar nach 993 nicht unbedingt auszugehen ist. Auch was die wirtschaftliche Situation des Klosters anbetrifft, wird die Bedeutung der 1027 verliehenen Wildbannrechte nicht unwichtig sein. Im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts scheint Murrhardt eine gesunde Finanzlage besessen zu haben, es bestand eine enge Bindung an Würzburg.

Mit Beginn des Investiturstreits änderte sich die Lage auch in Murrhardt, das wahrscheinlich durch Hirsau mit den Ideen der Reform in Berührung kam. Von den zahlreichen Klöstern, die sich der Reformbewegung anschlossen, sei hier als Beispiel nur auf Amorbach, Neustadt/Main und Schlüchtern verwiesen, die neben Murrhardt 993 in dem *Ottonianum* genannt wurden. Eine Einflußnahme Hirsaus wird zumindest vorübergehend zu einer gewissen Distanz gegenüber dem Bischof von Würzburg geführt haben. Spätestens mit der Einsetzung von Bischof Embricho (1127–1146), der um eine Auflösung des Schismas in seinem Bistum bemüht war, entspannte sich das Verhältnis zu Würzburg wieder. Dies wird auch durch die in Murrhardt gefundenen Münzen Würzburger Schlates aus dem 1. Viertel des 12. Jahrhunderts bestätigt.

3.2. Bauperiode IIa

Die Befunde dieser Periode bezeugen einen völligen Neubau der Klosterkirche, die deutlich größer ist als ihre Vorgängerin und mit der Errichtung der Westteile einen ganz neuen Akzent erhält (Abb. 13). Die Mauern sind durchweg nach dem zumindest teilweisen Abbruch der Periode I errichtet worden und aufgrund der Mauerverzahnungen zusammengehörig. Abgeschlossen wurde diese Bauperiode mit dem Einbringen eines in der gesamten Kirche erfaßten Estrichfußbodens. Insgesamt sind die erhaltenen Fundamente so zahlreich, daß eine Rekonstruktion möglich ist. Es handelt sich um eine dreischiffige Pfeilerbasilika, die im Osten einen dreiteiligen Chor mit Hauptapside, im Westen ein Querschiff und im Anschluß eine Krypta besessen hat, über der ein wahrscheinlich rechteckiger Westchor anzunehmen ist.

Oberkirche

Die Kirche hatte eine Größe von $38 \times 11,9$ m i. L., von der Breite fallen 4,85 m auf das Mittelschiff. Der Ostchor der Kirche bestand aus einem Chorquadrat, das gegen das Mittelschiff abgeschnürt war, und einer halbrunden Ostapsis. Die Seiten waren durch eine Wand gegen die Nebenchöre geschlossen. Auch der nördliche Nebenchor war gegen das Seitenschiff hin abgeschnürt; der Abdruck des Kreuzpfeilers war erhalten, eine entsprechende Wandvorlage ist an der Nordwand zu rekonstruieren. Der Ostabschluß hat sich nicht erhalten; im erfaßten Bereich deutete nichts auf einen Apsidenansatz hin, es ist allerdings gut möglich, daß die Apside weiter östlich lag und somit ganz dem Turmbau der Periode IIb zum Opfer gefallen ist. Der südliche Nebenchor ist entsprechend zu rekonstruieren. Aufgrund von Vergleichsbeispielen ist am ehesten von der Rekonstruktion einer symmetrischen, dreiteiligen Choranlage mit drei östlichen Apsiden auszugehen.

Das Mittelschiff öffnete sich mit 6 Arkaden gegen die Seitenschiffe. Die östlichsten Stützen waren als Kreuzpfeiler ausgebildet, ebenso die Vierungspfeiler. Auch für die westlichen Langhausstützen wird die Pfeilerform anzunehmen sein, da hier Chorschranken anschlossen. Dieselbe Überlegung gilt für die östlichen Langhausstützen, an die später eine Abschränkung angefügt wurde. Von den übrigen Langhausstützen ist nur die viereckige Standfläche bekannt, doch wird man wohl durchgängig von viereckigen Pfeilern ausgehen dürfen. Das Querhaus setzte sich aus einer quadratischen Vierung und zwei querrchteckigen Seitenarmen zusammen, die außen nur 1,4 m vor die Langhausflucht vorkragten. Da der nordöstliche Vierungspfeiler ein deutliches Ende nach Norden aufwies, muß zwischen dem Seitenschiff und dem Querarm eine Verbindung existiert haben. Es wird sich hier – entsprechend der Lösung am nördlichen Nebenchor – um einen nur leicht eingeschnürten Durchgang gehandelt haben.

Im südlichen Querarm gab es keine Belege für eine Öffnung zum Seitenschiff hin. In der Südwand befand sich eine Tür, durch die man direkt in den Klausur-Westflügel gelangen konnte. Eine entsprechende Tür in der Nordwand des nördli-

chen Querarmes ist nicht anzunehmen, kann aber aufgrund des Befundes nicht ausgeschlossen werden. Vom südlichen Querarm aus gab es eine Öffnung zum abgeschrankten Chor hin. Beide Durchgänge – die Südtür und die Tür in den Chorraum – waren aus der Mitte nach Westen versetzt. Diese Maßnahme stand vielleicht in Zusammenhang mit einer an der Ostwand des Querhauses zu vermutenden Altarstellung, auf die mit der Verlegung des Weges nach Westen Rücksicht genommen wurde. Ein entsprechender Altar wird auch im nördlichen Querarm anzunehmen sein. In der Westwand der Querarme befand sich jeweils ein schmaler Durchgang, der wohl als Zugang zur Krypta diente.

Aufgrund der Mauer- und Fundamentstärken ist davon auszugehen, daß die Nordwand der Kryptenhalle und die westliche Außenwand der Kryptenanlage die tragenden Mauern des Westchores waren. Somit ergibt sich ein Rechteckchor mit $7 \times \text{ca. } 5 \text{ m}$ Grundfläche, der gegenüber dem Langhaus deutlich erhöht gewesen sein muß. Aufgrund der rekonstruierten Kryptenhöhe ist von mind. sieben Stufen zwischen Vierung und Chor auszugehen. Über dem westlichen Vorraum der Krypta dürfte das Sanktuarium um weitere Stufen erhöht gewesen sein.

Auch der Ostchor war um mind. eine Stufe gegenüber dem ansonsten einheitlichen Fußbodenniveau im Langhaus der Kirche erhöht; die Stufe ist auf Höhe der Spannfundamente anzusetzen. Ob man von einem einheitlichen Niveau in Haupt- und Nebenchor auszugehen hat, oder hier eine Abstufung vorlag, ist ebenso unklar wie die Frage, ob innerhalb des Chores weitere Stufen den Altarraum strukturierten. Wahrscheinlich wird man wenigstens am Ansatz der Hauptapsis eine weitere Stufe vermuten dürfen.

Inneneinrichtung

Schmale Chorschranken teilten den westlichen Chorraum gegen die übrige Kirche ab (Abb. 5). Der Chor umfaßte den Bereich oberhalb der Krypta, die Vierung und das westliche Langhausjoch und umschloß damit eine Fläche von insgesamt $15 \times 4,85 \text{ m}$. Die Schranken waren nur $0,3 \text{ m}$ stark, Anhaltspunkte für ihre Höhe fanden sich keine. Bis auf die Stelle, an der die Stufen zum Westchor hinaufführten, waren die Mauern beidseitig mit einem weißen Verputz versehen.

Wie bereits erwähnt, ist in den beiden Querarmen je ein Altar an der Ostwand anzunehmen. Sowohl im West- wie auch im Ostchor wird sich je ein Altar befunden haben, zwei weitere wohl in den beiden östlichen Nebenchören. Archäologisch konnte allerdings keine Altarstellung nachgewiesen werden.

Höhenentwicklung

Hinweise auf die Höhe der Kirche geben Dachanschlüge, die sich an den Turm-Westmauern der Periode IIb erhalten haben. Auch wenn nicht davon auszugehen ist, daß das Kirchendach nach Errichtung der Türme wesentlich verändert wurde, darf man von der für Periode IIb rekonstruierbaren Höhenentwicklung nicht selbstverständlich auf die Höhen von Bau IIa zurückschließen.

Krypta

Für den Bau der Krypta mußte das Gelände um gut 1 m abgetieft werden, wobei alle älteren Schichten entfernt wurden. Das Erdmaterial wurde mit einer mächtigen Fundamentmauer abgefangen, die zur Kryptenhalle hin eine sauber gesetzte Westschale besitzt. Nach Errichtung der Mauern tiefte man in den anstehenden Boden ein Entwässerungssystem ein, welches das anstehende Grundwasser nach Westen ableiten sollte. Anschließend wurde eine Rollierung als Grundlage für den späteren Fußboden aufgebracht.

Aufgrund der erhaltenen Mauerreste können wir für die Westkrypta eine zentrale Halle rekonstruieren, deren Ostwand zwei Pilaster vorgelagert waren, zwischen denen eine Altarstelle eingerichtet war. In der Flucht dieser Pilaster standen zwei rechteckige Pfeiler (Abb. 7). Hinweis auf den Westabschluß der Halle geben die wenigen Reste einer Mauer, die einen zentralen Durchgang freiließ. Aufgrund ihrer schwächeren Fundamentierung wird sie nur als Zwischenmauer angesprochen. Da der Westteil der Kryptenhalle vollständig durch das jüngere Turmfundament zerstört war, birgt jede Rekonstruktion eine große Beliebigkeit in sich. Die Wand kann Wandvorlagen entsprechend der Ostwand besessen haben, möglicherweise handelte es sich auch nur um niedrigere Brüstungen, die zwischen freistehenden Pfeilern eingespannt waren. Insgesamt ergibt sich so für die Kryptenhalle eine Grundfläche von maximal $4,6 \times 4,2$ m.

Westlich der Kryptenhalle befand sich ein 1,8 m breiter Raum, der sich von der Halle durch seinen Fußboden unterscheidet; dieser bestand hier nur aus einer Erdplanierung, wogegen die Halle mit einem regelmäßigen Kalksteinpflaster ausgelegt war. Der minderwertige Fußboden legt nahe, daß es sich um einen untergeordneten Raumteil handelte; am ehesten ist hierbei an eine Art Vorraum zu denken. In der Westwand dieses Raumes deutete sich in der Mittelachse, gegenüber dem Durchgang zur Kryptenhalle, eine Abstufung an, die zu einer Nische gehört haben könnte, wie sie sich häufig in der Westwand von Krypten findet.

Höhenentwicklung

Es stellt sich die Frage, wie man sich das Gewölbe der Krypta vorzustellen hat. Einziger Anhaltspunkt hierfür sind Gewölbeansätze in der Südostecke der Krypta. Am wahrscheinlichsten ist ein Ost-West-gerichtetes Tonnengewölbe anzunehmen, dessen Stirnwand gerundet abschloß. Somit könnte die Kryptenhalle von drei Ost-West-Tonnen überwölbt worden sein, die zwischen den Wandvorlagen und den Pfeilern von Quertonnen geschnitten wurden. Diese Rekonstruktion macht den Westabschluß der Halle mit einer Mauer wahrscheinlich. Am ehesten wird man sich in diesem Fall Wandvorlagen vorzustellen haben. Die Tonnen können an ihrem westlichen Ende ebenfalls abgerundet gewesen sein, vielleicht stießen sie auch stumpf gegen die Mauer. Für den Westraum ist als Überwölbung am ehesten eine Nord-Süd-Tonne vorstellbar. Eine alternative Gewölberekonstruktion hängt unmittelbar mit der Interpretation der Krypta zusammen und soll weiter unten

diskutiert werden. Bei der vorgeschlagenen Gewölberekonstruktion ergibt sich für die Kryptenhalle eine lichte Höhe von mind. 1,85/1,89 m.

Zugangsfrage

Der Zugang zur Krypta erfolgte über die beiden Öffnungen in den Querhaus-Westwänden. Zwar wurden hier keine Hinweise auf nach Westen anschließende Mauern beobachtet, trotzdem wird man wohl von überdachten Zugängen ausgehen dürfen. Dafür spricht auch, daß die Durchgänge anscheinend nicht verschließbar gewesen sind und der Wandputz bis an die Außenwand weiterzieht. Evtl. waren die Mauern von geringerer Stärke, so daß ihr Abbruch keine auffälligen Spuren an den Querhauswänden hinterlassen hat.

Die Zugangsstollen führten vermutlich bis zu dem westlichen Vorraum, der Höhenunterschied von 0,9 m wurde dabei am elegantesten mit Hilfe von Rampen überbrückt.

Insgesamt ergibt sich das Bild einer sehr kleinen Krypta, deren Halle sich auf eine Grundfläche von $4,6 \times 4,2$ m beschränkt, die in drei zweijochige Schiffe von je 1,2 m (bzw. 1,28 m) Breite unterteilt ist. Die Enge wird auch durch die geringe Höhe von nur 1,9 m unterstrichen. Die erhaltenen Kryptenpfeiler sind ungegliedert, ohne Basen und vermutlich auch ohne Kapitell oder Kämpfer. Als einziges ist der Plattenboden der Halle etwas aufwendiger, im Vorraum ist dagegen nur ein einfacher Lehm Boden ausgetreten.

Funde

Teilweise fanden sich im Mauerwerk der Kirche zweitverwendete Quader, deren Oberflächen gemusterte Abspitzungen aufwiesen. Diese Oberflächenbearbeitung ist seit dem späten 10. Jahrhundert üblich. In den zu dem Neubau gehörigen Baugruben fanden sich einige Wandscherben älterer, gelbtoniger Drehscheibenware sowie ein zugehöriges Randstück, das in die Zeit Anfang 9.–Mitte 11. Jahrhundert datiert. Zahlreiche Funde enthielt auch die unter dem Fußboden eingebrachte Planierschicht, die sich im gesamten Kirchenraum befand. Neben überwiegend römischer Keramik fanden sich einige Scherben aus dem 9.–11. Jahrhundert, aber auch insgesamt 9 Wandstücke jüngerer Drehscheibenware, die nicht älter als aus dem 13. Jahrhundert sein können. Bei diesem Befund ist allerdings die lange Nutzungszeit des Fußbodens zu bedenken, jüngerer Material kann hier durchaus bei Ausbesserungsarbeiten in die Schicht gelangt sein. Dasselbe gilt auch für die wenigen Stücke jüngerer Keramik, die im Fußboden selbst gefunden wurden.

Weitere Anhaltspunkte geben die Gräber, die in den nördlichen Nebenchor der Kirche eingebracht worden sind. In der zweitältesten Bestattung fand sich ältere gelbtonige Drehscheibenware aus der Zeit Mitte 11.–Mitte 12. Jahrhundert. Durch den Fund eines Münzbeutels (Abb. 9) kann die jüngste der Bestattungen in das 1. Viertel des 12. Jahrhunderts¹² datiert werden.

¹² E. Nau: Die Barschaft des Erschlagenen. Münzfund aus der Stadtkirche Murrhardt. Schweizer Münzbl. 24, 1974, 87–99.

In den zum Kryptenbau gehörigen Gerüststangenlöchern fand sich Keramik, die seit Anfang des 11. Jahrhunderts verbreitet ist, allerdings noch bis Ende des 12. Jahrhunderts vorkommt (Abb. 11. 6).

Insgesamt gewinnt man für den Neubau der Kirche einen zeitlichen Ansatz ab Anfang 11. Jahrhundert.

Bauhistorische Einordnung

Auffälligstes Merkmal der Murrhardter Klosterkirche ist der Doppelchor. Doppelchöre sind seit karolingischer Zeit verbreitet und bleiben bis etwa um 1500 Bestandteil des Kirchenbaus¹³. Besonders häufig treten sie in ottonischer und salischer Zeit, sowie während des 12. Jahrhunderts auf. Eine besondere Bedeutung hatte der Doppelchor hierbei für die frühen Bischofskirchen. Die Doppelchörigkeit bot die Möglichkeit, einen örtlich besonders wichtigen Heiligen oder bestimmte Reliquien angemessen zu verehren. In diesen Zusammenhang gehört auch, daß der Westchor häufig als Stiftermemorienstätte angesprochen werden kann. V. a. in den Bischofskirchen sind im Westchor Gräber der Kirchengründer oder sonstiger für den Kirchenbau wichtige Bischöfe anzutreffen. Als Beispiele sind hier u. a. Mainz, Magdeburg, Worms und Paderborn zu nennen. Auch in Klosterkirchen sind Westchorbestattungen anzutreffen, das berühmteste Beispiel ist hier wohl St. Michael in Hildesheim, wo Gründerbischof Bernward († 1022) in der Westkrypta begraben wurde. In erster Linie jedoch dienten die Westchöre der gottesdienstlichen Praxis.

Bei der Suche nach Vergleichen für die Doppelchoranlage in Murrhardt ist die Bautätigkeit der Würzburger Bischöfe besonders interessant. Auffällig ist hier, daß in Würzburg gleich drei bischöfliche Kirchenbauprojekte mit Doppelchören ausgestattet wurden: die Stiftskirche St. Stephan (Weihe für 1018 überliefert), der Neubau von St. Burkard (nach dem Brand 1033, Weihe 1042) und die Neumünsterkirche (Mitte 11. Jahrhundert).

Ein weiteres Beispiel einer doppelchörigen Anlage ist die Großcombung in Schwäbisch Hall, die 1078 von Graf Burkhard von Comburg mit dem Einverständnis seiner Brüder Rugger und Heinrich auf seinem Stammsitz gegründet und 1088 vom Würzburger Bischof Adalbero geweiht worden ist. Architektonisch gesehen bietet sich die Comburg gleich in vielfacher Hinsicht für Murrhardt als Vergleich an. Es handelt sich – wie die archäologischen Untersuchungen der Jahre 1965–71¹⁴ ergeben haben – im Ursprungsbau um eine doppelchörige, dreischiffige Pfeilerbasilika mit Rechteckchor und Querhaus im Westen, dreiteiligem Staffelchor und Krypta im Osten. Das tonnengewölbte Altarhaus des Westchores befindet sich im Hauptgeschoß des Westturmes. Da in der Comburg die Klausur unmittelbar an den Westchor anschließt, ist es naheliegend, hier das liturgische Zentrum der

13 A. Mann: Doppelchor und Stiftermemorie. Zum kunst- und kultgeschichtlichen Problem der Westchöre. Westfäl. Zeitschr. 111, 1961, 149–262.

14 G. P. Fehring u. R. Schweizer: Großcombung. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte. Württ. Franken 56, 1972, 5–29 mit Rekonstruktionsplan.

Kirche zu sehen. Die Krypta der Kirche befindet sich unter dem Ostchor, der mit Chorschranken gegen das Langhaus abgeschieden war. Der Gründer der Klosterkirche ist im Ostchor bestattet worden. Das Beispiel Comburg belegt, daß die Errichtung einer Doppelchoranlage nicht allein auf bischöfliche und kaiserliche Bauprojekte beschränkt war.

Abgesehen davon, daß die Comburg mit einer Gesamtlänge von 65 m wesentlich größer war als die Murrhardter Klosterkirche (Gesamtlänge 40 m), gleichen sich die Grundrisse auffällig. Der äußere Eindruck dagegen muß doch wesentlich anders gewesen sein, da die Comburg von Anfang an einen Westturm besessen hat; in spätromanischer Zeit wurden die Nebenchöre durch ein östliches Turmpaar ersetzt und der Westturm aufgestockt.

Es fanden sich keine Hinweise darauf, daß die Murrhardter Klosterkirche zu Anfang einen Turm besessen habe. Daß die in späteren Jahren errichteten Türme Vorgängerbauten ersetzt hätten, ist aufgrund des Befundes auszuschließen. Möglich ist natürlich ein Vierungsturm, wie er sich etwa in St. Michael in Hildesheim findet. Dagegen spricht lediglich der Bau des Westturmes im 13. Jahrhundert (s. u.), der kaum gleichzeitig mit einem unmittelbar daneben befindlichen Vierungsturm vereinbar zu sein scheint. Chorflankentürme wurden in Murrhardt auch erst nachträglich, aber bereits im 12. Jahrhundert (s. u.) errichtet. Erst danach wird die Ähnlichkeit mit Großcomburg auch am Außenbau auffällig gewesen sein.

Vor der Mitte des 11. Jahrhunderts ist die Turmlosigkeit einer Kirche nichts Ungewöhnliches. Die Stiftskirche in Unterregenbach (Ende 10. Jahrhundert) wurde ursprünglich ebenfalls ohne Turm errichtet, erst in einer zweiten Phase, die allerdings nicht sehr viel später angesetzt wird, erhält die Kirche einen mehrgeschossigen Westbau. Auch die Stiftskirche in Oberstenfeld wird im 11. Jahrhundert als Doppelchoranlage mit östlicher Krypta ohne Turm errichtet; erst nach 1200 erhält sie einen Chorturm.

Im Rhein-Maas-Gebiet gibt es gleich mehrere Beispiele turmloser Kirchen, so die Stiftskirche St. Servatius in Maastricht (1060/70) oder die Chorherrenstiftskirche St. Martin in Zyfflich (um 1015 vollendet). Hier handelt es sich um Basiliken mit niedrigeren Querhausarmen. In Murrhardt gibt es zwar keine Anhaltspunkte für die Höhe der Querarme, wahrscheinlich setzten diese aber auch hier niedriger an.

Krypta

In ihrer Grundform entspricht die Murrhardter Krypta den frühen Hallenkrypten, wie sie seit Ende des 10. Jahrhunderts vorkommen. Für die Ausbildung der Hallenkrypta gibt es zwei Schwerpunktgebiete: den Bodenseeraum und das östliche Sachsen¹⁵. Grundsätzlicher Unterschied beider Landschaften ist, daß es sich im Süden um einen über Säulen gewölbten Zentralraum handelt, der über Winkelgänge erschlossen wird, im Osten dagegen um einen Pfeilerumstandenen

15 U. Rosner: Die ottonische Krypta. 40. Veröff. Abt. Architekturgesch. Kunsthist. Inst. Univ. Köln (1991).

Umgangsraum, in dem Zugang und Halle miteinander verschmolzen sind. Allgemein ist die Beschränkung auf wenige – meist vier Gewölbeträger – zu vermerken. Ein sehr frühes Beispiel für die Erweiterung einer Gangkrypta in einen hallenartigen Raum ist in St. Vitalis II in Esslingen (spätes 9. Jahrhundert) zu finden. Zwei lange Zugangsstollen führen zu einem Querstollen, der gleichzeitig das östliche Joch einer sich nach Westen erstreckenden, dreischiffigen Halle bildet, die insgesamt nur zwei Joche tief ist. In ihrer Westwand ist sie durch ein Fenster mit dem dahinter befindlichen Heiligengrab verbunden. Das Kryptengewölbe wird von zwei Säulen gestützt. Durch die Überschneidung von Gangbereich und Halle unterscheidet sie sich aber noch deutlich von den mit einem abgeschlossenen Zentralraum abgebildeten, vierstützigen Hallenkrypten.

Die Ausbildung dieses Typs nimmt im Bodenseegebiet ihren Ausgang in der Krypta von St. Gallen; zu nennen sind weiterhin Konstanz und Reichenau-Oberzell. Über zwei gewinkelte Zugangsstollen erreicht man in Konstanz eine zentrale Halle, deren Gewölbe auf vier Säulen lastet. In Reichenau-Oberzell münden die Zugangsstollen in einen Quergang, von hier aus führt ein einzelner langer Stollen bis in die Kryptenhalle.

Ein weiteres Beispiel ist die Krypta in Unterregenbach: über zwei sehr lange Zugangsstollen betritt man einen zweischiffigen Querraum, der sich nach Osten zu einem außen rechteckig ummantelten, innen apsidial geschlossenen Vierstützenraum öffnet. Gegenüber befindet sich eine rechteckige Raumerweiterung mit zwei Stützen. Die vier Apsidenstützen unterscheiden sich sowohl durch ihren engeren Achsabstand, als auch in ihrer Ausbildung von den übrigen Kryptenpfeilern, bei denen es sich um gemauerte Pfeiler mit einfachen Schrägkämpfern handelt. Die beiden westlichen Apsidenstützen sind als gedrungene Säulen mit ionisierenden Kapitellen und Pyramidenstumpfkämpfern ausgebildet, östlich stehen zwei sich nach oben verjüngende Vierkantsäulen mit palmettengeschmückten Pyramidenstumpfkapitellen. S. Kummer hat bereits darauf hingewiesen, daß diese vier Stützen die Funktion eines Altarciboriums zu übernehmen scheinen¹⁶.

Mit diesem Stichwort werden zwei Fragenkomplexe angeschnitten, zum einen nach der Funktion von Krypten im Allgemeinen, zum anderen nach den Gründen, die zur Ausbildung von Hallenkrypten im 10. Jahrhundert führten. Die Krypta wurde immer wieder mit dem Heiligen- bzw. Reliquienkult in Verbindung gebracht. Für karolingische Krypten gilt der Besitz einer Heiligenreliquie als sehr wahrscheinlich, auch wenn er sich nur in Einzelfällen belegen läßt. Für die Krypten des ottonischen Reiches ist nur bei 7 von insg. 60 Denkmälern ein Kultgrab nachweisbar. Dabei ist zu betonen, daß die Aufbewahrung eines Kultgrabes stets auch in der Oberkirche möglich war. Von Anfang an ist in fast allen Fällen die Aufstellung eines Altares in den Krypten nachweisbar, manchmal auch mehrere. Hierin ist kein Unterschied zwischen den karolingischen Gangkrypten und den ottonischen Hallenkrypten zu sehen, womit gleich ein Argument gegen

16 S. Kummer: Die Krypta in Unterregenbach und ihre Kapitelle. Ein Beitrag zur ottonischen Architektur in Süddeutschland. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalters Bad.-Württ. 7 (1981) 149–221.

die verbreitete Ansicht vorliegt, die Ausbildung der Hallenkrypta stehe in Zusammenhang mit einem veränderten Heiligenkult, der die vermehrte Aufstellung von Altären notwendig gemacht habe. Im Gegenteil besitzen gerade die großen Hallenkrypten häufig nur einen Altar, wogegen die einzelnen Kammern und Nischen der vierteiligen Gangsysteme viel geeigneter für mehrere Altarstellen gewesen zu sein scheinen. Es lassen sich somit keine grundsätzlichen Unterschiede in der Funktion der karolingischen und der ottonischen Krypta finden. Bei den Kryptenanlagen handelt es sich um abgeschiedene Räume der Kirche, die zwar spezifische Aufgaben besitzen konnten, diese aber nicht grundsätzlich besitzen mußten.

Somit bleibt die Frage nach den Gründen, die zur Ausbildung der Hallenkrypta führten, nach wie vor offen. Hier ist als eine Möglichkeit auf die oben bereits erwähnten Anklänge an ein Altarciborium zurückzukommen. Auffällig ist die zeitliche Nähe der Wiederverwendung dieses Ausstattungsgegenstandes in den Oberkirchen Ende des 8., Anfang des 9. Jahrhunderts – allerdings nur über Altären, nicht über Gräbern – und der frühesten hallenähnlichen Ausbildung einer Krypta, der Krypta des Gozbert-Baus in St. Gallen (830/837).

Auch in Murrhardt finden sich vier gewölbetragende Stützen, die beiden Pilaster der Ostwand und die freistehenden Pfeiler. Die Verwendung von Pfeilern scheint im ersten Moment weniger auf einen Zusammenhang mit den süddeutschen Krypten zu weisen, doch zeigte schon das Beispiel Unterregenbach, daß hier keine ganz scharfe Abgrenzung möglich ist. Mit der klaren Trennung zwischen Zugangsstollen und zentraler Halle fügt sich Murrhardt eindeutig in die Gruppe der seit dem 10. Jahrhundert in Süddeutschland ausgebildeten Hallenkrypten ein; eine Besonderheit ist hier lediglich mit der Westlage gegeben. Die Anlage langer Stollengänge ist bereits in Esslingen, St. Vitalis, aber auch noch in Unterregenbach beobachtet worden. Da es sich in beiden Fällen um Ostkrypten handelt, hätte man hier sicherlich auch kürzere Zugangsmöglichkeiten verwenden können. Wahrscheinlich besitzen die langen Zugangsstollen mehr als nur einen funktionalen Zweck; sie könnten in Zusammenhang mit dem christlichen ›Weg-‹ Gedanken stehen. Die Zugangsstollen münden in einen quergelagerten Raum, der als westlicher Vorraum der Krypta diente, darüber hinaus aber auch eine eigene Rolle innerhalb der kultischen Nutzung der Kryptenanlage spielte. Hinweis darauf könnte die in der Westwand angelegte Nische sein. Zentrum des Kultes aber war die Kryptenhalle mit ihrem durch ein ›Ciborium‹ hervorgehobenen Altar.

Gewölberekonstruktion

Unter diesem Gesichtspunkt ist auf die Frage der Gewölberekonstruktion zurückzukommen (Abb. 8). Es wurden hier drei parallele, Ost–West-verlaufende Tonnen mit abgerundeten Schmalseiten angenommen. Für die Westwand wurden entsprechend der Ostwand Pilaster rekonstruiert. Interpretiert man nun aber die vier Gewölbestützen als ein Altarciborium, so würde ein Gewölbe aus drei parallelen Tonnen dieser Anlage widersprechen. In diesem Falle ist vielmehr von einer baldachinartigen Konstruktion über dem Altar auszugehen, die die hervorgeho-

bene Bedeutung unterstreicht. Der übrige Raum erhält in diesem Fall eine untergeordnete ›Umgangs-Funktion‹, kommen die durch die Anlage von zwei seitlichen Längstonnen und einer westlichen Quertonne unterstrichen wird. In diesem Fall wird die Westwand der Kryptenhalle wohl keine Wandvorlagen besessen haben. Besonders spannend wird diese Rekonstruktion bei einem erneuten Rückgriff auf die Frage der Stützenform. Wie gesagt, ist die Verwendung von Pfeilern für die süddeutschen Hallenkrypten ungewöhnlich. Andererseits finden sie sich in den Umgangskrypten des ostdeutschen Verbreitungsgebietes. Hier wird der Umgang mit in den Zentralraum hineingenommen und ist nur anhand kontrastierender Gewölbeformen ablesbar. U. Rosner nennt das hier angewandte Grundprinzip: die Stützen werden zu Vierereinheiten im Raum zusammengedrückt und durch spezifische Gewölbebildung baldachinartig betont, während halbrunde Wandkonturen durch Ringtonnen als Umgang akzentuiert werden.

Rekonstruiert man die Murrhardter Kryptenhalle mit einem baldachinartigen Gewölbe über dem Altar, das von den Wandpilastern und freistehenden Pfeilern getragen wird, und einer dreiseitigen Ringtonne, so erhalten wir einen Umgangsraum, der sich in einem Zentralraum befindet, welcher wiederum über Gänge erschlossen wird. Somit wäre hier eine Verknüpfung der beiden von Rosner erkannten Grundtypen der ottonischen Krypta ausgebildet.

Funktion

Die Frage nach der Bedeutung der Krypta hängt unmittelbar damit zusammen, wem der Kryptenaltar geweiht war. Grundsätzlich stehen dafür in Murrhardt mind. zwei Namen zur Verfügung, zum einen der des Kirchenpatrons Januarius, zum anderen der des ›Lokalheiligen‹ Walterich. Auffällig ist die zeitliche Nähe vom Bau der Walterichskapelle nördlich der Kirche und der Aufgabe der Krypta (s. u.), was zu der Vermutung veranlaßte, die Krypta könne bereits eine Walterichsreliquie besessen haben, die dann in die neu gebaute Kapelle transloziert wurde. Die Tatsache, daß Walterich nie heilig gesprochen worden ist, spricht meiner Ansicht nach eher dagegen, daß man ihm einen Altar in der Klosterkirche geweiht hat. Auch die Translation von Reliquien in den Altar der Walterichskapelle wäre unter diesem Gesichtspunkt nicht ganz unproblematisch. Der Altar des Titularheiligen Januarius kann in der neuen Klosterkirche eigentlich nur im westlichen Hauptchor oder in der Krypta gestanden haben. Es ist sehr gut möglich, daß man ihm im 11. Jahrhundert mit der Westkrypta einen angemessenen Verehrungsraum schaffen wollte. Ob Januarius nach der Aufgabe der Krypta im Hauptchor verehrt wurde und welcher Altar dann hier zuvor stand, oder ob der Januariusaltar von Anfang an im Westchor aufgestellt war und in der Krypta jemand ganz anderes verehrt wurde, sind spekulative Überlegungen, die ohne eine genauere Kenntnis der in Murrhardt vorhandenen Altarpatrozinien nicht weiterführen.

3.3. Bauperiode IIb

Befunde

In dieser Periode werden die beiden Nebenchöre der Basilika durch Chorflankentürme ersetzt, die einzigen Bauteile der alten Basilika, die heute noch Bestand haben (Abb. 1, 14). Der Bau der Chorflankentürme stellt einen massiven Eingriff in die Gestalt des Ostchores dar und muß auch für den äußeren Eindruck der bisher wahrscheinlich turmlos gestandenen Kirche enorm gewesen sein. Die Türme messen am Außenbau $5,7 \times 5,7$ m und sind – wie sich aufgrund des erhaltenen Schallarkadengeschosses ablesen läßt – mindestens 19 m hoch gemauert. Die Nebenchöre werden aufgegeben und auch nicht durch die Turm-Untergeschosse ersetzt, die von Anfang an gegen das Langhaus hin geschlossen sind. Lediglich durch einfache Rundbogentüren können sie vom Chor aus betreten werden, so daß hier mit Sicherheit von Nebenräumen auszugehen ist. Die alte Hauptapsis wird beibehalten, ebenso das Kirchenschiff.

Am Übergang von Mittelschiff und Ostchor wird zwischen den Türmen ein neuer Altar aufgestellt, ein weiterer Altar ist im nördlichen Seitenschiff nachweisbar. Mit dem Südturm im Mauerverband sitzt der Rest eines Portals, das in Zusammenhang mit dem Turmbau in die alte Kirchensüdwand eingebrochen worden sein muß. Nach Süden wurde hier ein Portalblock vorgeblendet, der beim Abbruch von Bau II erhalten geblieben ist und in die neue Südmauer integriert wurde. Er ist heute noch an der Kirchensüdwand sichtbar. Der Durchgang mißt in der Breite 2,5 m i. L. und besitzt eine maximale lichte Höhe von 2,2 m. Es handelt sich um ein halbrundes Portal, dessen Bogen aus großen Sandsteinen gesetzt ist. Von außen ist die bauplastische Verzierung erhalten: zwei dünne Säulchen mit Würfelfkapitellen nehmen den um die Bogenöffnung ziehenden Rundwulst auf.

Höhenentwicklung

Für die Rekonstruktion der Kirche von Bedeutung sind die 1968 von R. Schweizer beobachteten Dachanschlüge an den Turm-Westwänden und der heute noch im Dachstuhl über den Seitenschiffen sichtbare Abdruck eines Dachanschlages an der Westwand des Südturmes. Die romanischen Seitenschiffe sind niedriger gewesen als die heutigen und ihr Dach hatte einen flacheren Neigungswinkel als das Mittelschiffdach. Für das Mittelschiff der Periode IIb ergibt sich eine ungefähre Höhe (gerechnet bis zum Dachfuß) von 11 m und bei einer Dachneigung von 40 Grad und einer Schiffbreite von 4,85 m errechnet sich eine Firsthöhe von 12,5/12,8 m. Die Seitenschiffe dürften ca. 6 m hoch gewesen sein, die Dachneigung lag ca. bei 30 Grad.

Funde

Einen terminus post quem für den Bau der Türme gibt die jüngste Betattung im nördlichen Nebenchor, die von der Baugrube des Nordturmes geschnitten wird; die hier gefundenen Münzen datieren in das 1. Viertel des 12. Jahrhunderts (s. o.).

Die Tatsache, daß man mit dem Fundament auf das Grab Rücksicht genommen hat, deutet darauf hin, daß die Bestattung und der nachfolgende Turmbau nicht allzuweit auseinanderliegen.

In der nach Errichtung der Osttürme in den Ostchor einplanierten Schicht fand sich datierbare Keramik: es handelt sich überwiegend um römische Ware, darüber hinaus aber auch einige Stücke älterer, gelbtoniger Drehscheibenware, die Mitte 11.–Mitte 12. Jahrhundert datieren (Abb. 11.3). Dies entspricht dem durch den Münzschatz gewonnenen zeitlichen Ansatz.

Ein weiterer Anhaltspunkt sind die Rundbogenfriese an den Turmostwänden und die Säulen der Schallarkaden am Südturm. Es handelt sich hier zwar um wenig differenzierte Formen, die während des ganzen 12. Jahrhunderts begegnen können, die Ähnlichkeit zum Comburger Torhaus (1. Viertel 12. Jahrhundert) legt aber doch eine eher frühere Datierung nahe.

Bauhistorische Einordnung

Die Chortürme der Murrhardter Klosterkirche wurden demnach im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts errichtet. Chorflankentürme gibt es bereits im frühen 11. Jahrhundert, als Beispiele sei hier wiederum auf die Würzburger Kirchen St. Stephan (Weihe 1018) und St. Burkhard (ab 1033) verwiesen. Am Dom zu Speyer wurden mit Bau II (um 1080–1106) ebenfalls östliche Chorflankentürme errichtet.

Im schwäbisch-fränkischen Raum stammen die meisten Chorflankentürme jedoch erst aus dem 13. Jahrhundert. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier als Beispiele die Ellwanger Benediktinerklosterkirche St. Vitus genannt, deren Neubau nach einem Brand 1182 begonnen wurde, sowie die in die Zeit um 1210/20 datierten Chorflankentürme der Stadtkirche in Bad Wimpfen. Die Osttürme der Stiftskirche St. Peter und Paul in Öhringen wurden um 1230/40 gebaut. Aus der gleichen Zeit stammen auch die Chorflankentürme der Großcomburg. Des weiteren sei noch die Marienkirche in Reutlingen genannt, deren Osttürme aus der Zeit um 1250 stammen. Ein früheres Beispiel könnten die Chorflankentürme der Nufringer Pfarrkirche sein. Die Schallarkadenstützen der unteren Turmgeschosse sind stilistisch eng an die Murrhardter Turmsäulen angelehnt, weshalb eine Datierung noch in das 12. Jahrhundert möglich ist. Dasselbe gilt auch für die Chorflankentürme der Pfarrkirche von Veringendorf, die ebenfalls nur aufgrund der Form ihrer Schallarkadenstützen in das 12. Jahrhundert datiert werden könnten. Zahlreiche Beispiele aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts finden sich dagegen im Rhein-Maas-Gebiet, hier bestimmen die ›Chorfassaden‹ mit Apsiden zwischen Chorflankentürmen ganz wesentlich das Bild der spätromanischen Architektur.

Wie dieser kurze Überblick zeigt, zählen die Murrhardter Chorflankentürme mit einer Datierung in das 12. Jahrhundert zu den frühesten Ausbildungen dieser Art in ihrer Kunstlandschaft. Auffällig ist die Ähnlichkeit mit dem Torhaus der Großcomburg, auf das in Zusammenhang mit den Rundbogenfriese bereits hingewiesen wurde. Hier sind zwei, den Eingang flankierende Türme ausgebildet,

denen eine Fassade mit Zwerggalerie vorgelagert ist. Das Torhaus erinnert an die westliche Eingangsfront einer Kirche, v. a. an die als Doppelturmfassade ausgebildete Form, wie sie seit dem 12. Jahrhundert allgemein verbreitet ist. F. Arens¹⁷ hat in anderem Zusammenhang die Überlegung angestellt, ob das Torhaus dieselbe Bedeutung haben könnte wie die Türme vor der Westfront von Atrien. Als Beispiele nennt er Cluny, Hirsau, Lorsch und Paulinzella. Bereits H. E. Kubach¹⁸ hat darauf hingewiesen, daß die fassadenhafte Wirkung einer Schauseite nicht abhängig ist von Portalen. Für von Chortürmen flankierte Apsiden verwendet er den Begriff ›Chorfassade‹. Möglicherweise hat das Comburger Torhaus über die Bauplastik hinaus auch in der Gesamtanlage Einfluß auf die Murrhardter Ostfassade genommen.

Die Errichtung von Doppelturmfassaden über einem westlichen Eingangsportal ist v. a. im 12. Jahrhundert allgemein verbreitet. In Zusammenhang mit der Stellung Murrhardts während des Investiturstreites ist auch interessant, daß die westliche Doppelturmfassade u. a. als ein Merkmal der sog. ›Hirsauer Bauschule‹ gilt¹⁹. Da es sich in Murrhardt um eine Doppelchoranlage handelt, entfällt die Möglichkeit, über einem westlichen Eingangsportal eine Doppelturmfassade zu errichten. Naheliegender ist somit die Wahl von Chortürmen seitlich eines Chores. Warum nun der Ost- und nicht der Westchor als Fassade ausgebaut wurde, kann mit der Topographie, mit den baulichen Gegebenheiten oder auch mit der Ausrichtung auf die Siedlung Murrhardt zusammenhängen.

3.4. Bauperiode IIc

Befunde

Mit Periode IIc ist ein Umbau im Bereich des westlichen Querhauses mit Vierung und Westchor bezeichnet, der eine Erhöhung des Niveaus zum Ziel hatte (Abb. 14). Das Fußbodenniveau ist in den Querarmen und der Vierung um mind. 0,5 m erhöht worden. Für den Umbau wurden neue Chorschrankenmauern errichtet, die aufgrund ihrer Stärke und der tieferen Fundamentierung wohl für einen aufwendigeren Aufbau gedacht waren. Die älteren Chorschranken und auch die Treppe zum Westchor wurden aufgegeben. Die Frage, ob hier eine Angleichung der Niveaus zwischen Vierung und Westchor stattgefunden hat, oder ob die Anzahl der Stufen nur verringert wurde, muß offen bleiben.

Gegen das Langhaus war der Chor mit einer halbrunden Schranke geschlossen, das Langhausniveau scheint beibehalten worden zu sein. Das westliche Mittelschiffjoch war mit zwei Mäuerchen gegen die Seitenschiffe abgetrennt. Hier

17 F. Arens: Die Rätsel der Sechseckkapelle auf Großcomburg. Württ. Franken 65 (1981) 51–99, hier 70.

18 H. E. Kubach u. A. Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas IV. Architekturgeschichte und Kunstlandschaft (1989), 303, Anm. 29.

19 E. Lehmann: Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur. Zeitschr. dt. Ver. Kunstwiss. 7, 1940, 75–88.

befanden sich wohl Treppenstufen, die von den erhöhten Querarmen in die Seitenschiffe hinunterführten. Es ist gut denkbar, daß diese Mauern höher hinaufreichten, vielleicht eine Arkatur trugen. Der Niveauunterschied zwischen Westteilen und Langhaus betrug gut drei Stufen.

Daß die Krypta in ihrer bisherigen Form erhalten blieb, wird durch die Beibehaltung der alten Zugänge nahegelegt. Parallel der Westmauern wurde ein Treppenabgang angelegt, der die Überbrückung des Höhenunterschiedes ermöglichte, ohne die Nutzbarkeit des Querarmes zu sehr zu stören. Man betrat den Treppenzugang an den äußeren Enden und gelangte über vier Stufen bis auf das alte Zugangsniveau hinab. Das ›Treppenhaus‹ war auf der Innenseite verputzt, Anhaltspunkte für die anzunehmende Abschränkung im Aufgehenden fanden sich keine.

Funde

In den zu dieser Bauperiode gehörenden Schichten fanden sich neben Bauplastikfragmenten und figürlich bemaltem Putz auch zahlreiche Keramikscherben, die eine Laufzeit ab Mitte 11. bis Mitte 12. Jahrhundert haben (Abb. 11.4, 5).

Bauhistorische Einordnung

Die Umbaumaßnahmen im Westchor zielten auf eine Erhöhung der Westteile ab. Vornehmliches Ziel hierbei wird die Angleichung des Chorniveaus an das des Presbyteriums gewesen sein. Dieses Bestreben entspricht einer allgemeinen Entwicklung im Kirchenbau des 11. und 12. Jahrhunderts, der eine Zusammenfassung von Chorus und Sanktuarium anstrebte²⁰. Hierfür wurden in zahlreichen Kirchen die Krypten, die zuvor auf die Fläche des Altarraums beschränkt waren, bis unter die Vierung verlängert. Dasselbe Ziel konnte aber auch – wie in Murrhardt – durch die Aufplanierung des Vierungsniveaus erreicht werden.

Die Erhöhung des Fußbodenniveaus in den Querarmen wäre in diesem Zusammenhang nicht notwendig gewesen. Neben repräsentativen Gründen, mögen hier auch statische Unsicherheiten eine Rolle gespielt haben. Die Querarme dienten als Seitenkapellen, die von den Seitenschiffen aus zugänglich und gegen die Vierung mit übermannshohen Schranken abgetrennt waren. In der südlichen Schrankenmauer wird sich nach wie vor ein Eingang in den Chorus befunden haben.

Ungewöhnlich ist die halbrunde Form der östlichen Chorschranke. Es ist naheliegend, hier einen Vergleich zu einer Apside zu ziehen. Durch die Form der Chorschranke erhält der westliche Hauptchor einen nach Osten ausgerichteten, apsidial geschlossenen, östlichen Altarraum. Als Gegenstand der Inneneinrichtung findet sich die halbrunde Grundform bereits in frühchristlichen Sakralräu-

20 W. Haas: Der Psallierchor in den mittelalterlichen Stifts- und Klosterkirchen. *Romanico padano, Romanico europeo*. Conv. int. studi, Modena-Parma 26 ott.–1° nov. 1977 (1982) 159–168; F. Möbius: Die Chorpartie der westeuropäischen Klosterkirche zwischen 8. und 11. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Voraussetzungen, liturgischer Gebrauch, soziale Funktion. F. Möbius u. E. Schubert (Hg.): *Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt* (1984) 9–41.

men. Das sog. Bema rahmte den Altarplatz, entlang dieser Wand waren Sitzbänke angebracht oder einzelne Stühle aufgestellt, im Scheitel stand die Kathedra des Bischofs²¹. Sicherlich ist die Form der Murrhardter Chorschranke vor diesem Hintergrund zu verstehen.

4. Die Baumaßnahmen des 13./14. Jahrhunderts

Die bedeutendste Baumaßnahme des 13. Jahrhunderts ist für Murrhardt sicherlich der Bau der Walterichskapelle, der in die Jahre 1230/40 datiert. Darüber hinaus erhält die Kirche einen Westturm und, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, auch einen neuen Ostchor.

4.1. Bauperiode IIIa

Die Walterichskapelle hat, obwohl sie bei wiederholten Renovierungsmaßnahmen stark überformt wurde, bis heute noch im wesentlichen ihr ursprüngliches Aussehen behalten. Sie soll hier nicht im einzelnen beschrieben werden²². Allerdings wurde bei den archäologischen Untersuchungen eine Beobachtung gemacht, die für den äußeren Eindruck der Kapelle von Bedeutung ist. Während die eigentliche Kapelle unmittelbar nördlich an den Chorturm anschließt, reichte die Westfassade bis an die weiter südlich liegende romanische Kirchenwand heran, was durch einen hier aufgefundenen, sauber bearbeiteten Quaderstein belegt werden konnte. Der westliche Portalblock saß somit ursprünglich zentral in der Westwand der Kapelle. Man hat der Walterichskapelle eine symmetrische Schaufassade vorgeblendet, die nicht mit der realen Größe der Kapelle übereinstimmte. Eine solche Scheinarchitektur ist für einen mittelalterlichen Bau durchaus bemerkenswert.

Die Westfassade besaß eine ursprüngliche Breite von 8 m (gegenüber den heutigen 7 m), und war damit breiter als das Mittelschiff der Kirche (Außenmaße 6,6 m). Auch in bezug auf die Höhe trat die Kapelle mit dem Kirchenschiff in Konkurrenz (Abb. 10). Die für Periode IIb rekonstruierte Firsthöhe des Mittelschiffes beträgt 12,5–12,8 m. Die Walterichskapelle ist mit einer Dachhöhe (ab Sockel gemessen) von 13 m sogar noch größer, zumindest aber gleich hoch! Diese Größe verdeutlicht das enorme Gewicht, das man dem Kapellenneubau beimaß; erst durch den gotischen Kirchenneubau erhielt die Kapelle den Eindruck eines bescheidenen Kapellenanbaus.

21 G. Bandmann: Zur Bedeutung der romanischen Apsis. Wallraf-Richartz-Jahrb. 15, 1953, 28–46, hier 36, hat bereits auf den Zusammenhang zwischen Bema und der Entstehung der Apside als Chorform hingewiesen.

22 W. Hotz: Die Walterichskapelle zu Murrhardt. Ein romanisches Kleinod im Schwabenland (1935); U. Häußler: Die Walterichskapelle in Murrhardt. (Magisterarbeit Univ. Erlangen, unpubl. [o. J.]).

Bauhistorische Einordnung

Die Walterichskapelle ist in die Reihe der schwäbischen Schmuckkirchen einzureihen, die v. a. im Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet wurden und sich durch die reiche Verwendung an Bauplastik auszeichnen. Die Forschungsarbeiten zur Walterichskapelle verzeichnen eine besonders enge Parallele zu den Türmen der Stiftskirche auf Großcomburg, aber auch die motivische Nähe zur Frauenstiftskirche in Faurndau²³. Parallelen zum Elsaß werden in dem reichen Apsidenschmuck und der Innenraumgestaltung gesehen, das Westportal in Verbindung mit Wormser Stufenportalen gesetzt²⁴. Aufgrund der stilistischen Vergleiche kommt man allgemein zu einem Datierungsansatz um 1230, eher etwas später.

Funktion

Frühere Überlegungen, es müsse sich bei der Walterichskapelle um eine Grabkapelle handeln, die über dem Grab Walterichs errichtet wurde, erwiesen sich aufgrund der 1952 von E. Kost²⁵ durchgeführten archäologischen Untersuchungen als falsch. Weder das Grab Walterichs noch ein Vorgängerbau wurden gefunden. Dies führte bereits zu der Interpretation der Walterichskapelle als eines Memorialbaus; durch die Grabungsergebnisse von 1963 in der Walterichskapelle erhielt diese Deutung zusätzliche Argumente, da dort das Grab des Walterich identifiziert werden konnte. B. Cichy beschrieb die Walterichskapelle als einen »kostbar bereicherte(n) Schrein von Altar und Reliquie«. Allerdings ist seiner Beschreibung der Kapelle als »ein gerade zimmergroßes, intimes Gehäuse, das ungeachtet seines prunkenden Schmucks ... bescheiden an die Seite des nordwärtigen der beiden Türme rücke, so als suche es dort Schutz und Stütze«, entgegenzutreten²⁶. Die Gegenüberstellung mit Bau II der Kirche hat verdeutlicht, daß hier nicht nur in der Verwendung der reichen Schmuckformen, sondern auch in der Dimension ein Gebäude erstellt wurde, das die höchsten Ansprüche des Klosters zum Ausdruck brachte.

Die Walterichsreliquie

U. Häußler folgte der Interpretation als Oratorium für die Reliquien Walterichs. Sie stellt die Überlegung auf, ob hier vielleicht eine Translation der Reliquien aus der Westkrypta der Kirche in die Kapelle stattgefunden habe. Die Krypta wurde mit dem Bau des Westturmes fast vollständig aufgegeben (s. u.). Für diese Maßnahme legt sie die von R. Schweizer angenommene Datierung des Westturmbaus um 1230/40 zugrunde²⁷.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob eine Reliquie von Walterich in

23 R. Hussendörfer: Die ehemalige Chorherrenstiftskirche in Faurndau. Ein Beitrag zur schwäbischen Spätromanik (1975) 350f.

24 Häußler: (wie Anm. 22) S. 44.

25 E. Kost: Walterichsüberlieferungen in Murrhardt. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Glaubensgeschichte. Württ. Franken N. F. 26/27, 1951/52 (1952), 170–196.

26 Cichy (wie Anm. 3) S. 64.

27 Häußler (wie Anm. 22) S. 64.

die Klosterkirche kam; Walterich wurde wohl schon bald nach seinem Tod als Heiliger verehrt, wenngleich er nie heilig gesprochen worden ist. Walterich war in der Pfarrkirche (heute Walterichskirche) und nicht in dem von ihm gegründeten bzw. wohl von seiner Familie gestifteten Kloster beigesetzt worden. Dies führte zu der Überlegung, ob Walterich vielleicht zu einem Zeitpunkt verstorben ist, als der Zustand der Klosterkirche eine Bestattung dort unmöglich machte, der Bau mit anderen Worten noch nicht weit genug fertiggestellt war. Das Todesjahr Walterichs ist allerdings nicht bekannt. Sein Todestag hingegen wird in der durch Widman überlieferten Grabsteininschrift mit dem 29. November angegeben²⁸. Anhaltspunkte für die Lebensdaten Walterichs sind lediglich durch sein Auftreten als Abt in Neustadt/Main 794–796 und seine Rolle in Murrhardt 817 gegeben; er wird wohl um 770 geboren und nach 817, spätestens aber wohl 830/40 gestorben sein.

Aus diesen Überlegungen Rückschlüsse für die Datierung der Klosterkirche zu ziehen, wäre allerdings unzulässig. Auch wenn die Klostergründer häufig in der von ihnen errichteten Kirche bestattet wurden, gibt es genügend Ausnahmen. Vermutlich hat man Walterich damals noch nicht im dem Maße verehrt, wie es sich im Laufe der Zeit aufgrund der ihm bzw. seiner Grabstätte zugeschriebenen Wundertätigkeit entwickelte. Der Volksglaube gab ihm den Status eines Heiligen und es entwickelte sich eine Wallfahrt zu seinem Grab in der Walterichskirche. Nun erst wuchs auch im Kloster das Bedürfnis, der ›Heiligkeit‹ Walterichs teilhaftig zu werden.

Im Roten Buch²⁹ wird von einer Graböffnung berichtet, die 1598 durch Abt Johannes Hummel und den Vogt Zacharias Etzel vorgenommen worden war. Hierbei waren die »reliquias d. Gebain Waltericij ordenlich eingemacht« vorgefunden worden. Diese Stelle wurde dahingehend interpretiert, daß die Bestattung 1598 bereits nicht mehr in situ lag. Während der archäologischen Untersuchungen in der Walterichskirche 1963 wurde am Walterichsgrab eine Flickstelle aus Estrich im ansonsten nur aus Lehm bestehenden Kirchenfußboden beobachtet. Darunter zeugten vier Pfostenlöcher von einem Gerüst, das zur Anhebung der schweren Grabplatte notwendig gewesen war. Die Ausflickung des Kirchenbodens an dieser Stelle war laut Cichy³⁰ von genau derselben Beschaffenheit wie der Fußboden, der nach einem Umbau in den Chor eingebracht worden war. Diese Umbaumaßnahme kann auf die Zeit um 1230 datiert werden. Daraus schloß Cichy auf eine Graböffnung Anfang des 13. Jahrhunderts.

Zu berücksichtigen ist hier allerdings, daß Widman 1550³¹ von einer weiteren Graböffnung zu seiner Zeit berichtet, die ebenfalls Spuren hinterlassen haben muß. Insofern könnten auch zu diesem Zeitpunkt die Gebeine »ordenlich eingemacht« worden sein; somit bliebe als einziger Anhaltspunkt für eine Graböffnung im 13. Jahrhundert die Beschaffenheit des Estrichs, was sich allerdings nicht mehr

28 Georg Widmann, *Chronica. C. Kolb* (Bearb.), Württ. Gesch. Quellen 6 1904, 144.

29 HStA A 508 B13b.

30 Cichy (wie Anm. 3) S. 36.

31 Widmann *Chronica* (wie Anm. 28), S. 145.

nachprüfen läßt. Sollten zu diesem Zeitpunkt Reliquien entnommen worden sein, so waren diese wohl für den Altar in der neu errichteten Walterichskapelle bestimmt. Nach wie vor ungeklärt bleibt damit die Frage einer früheren Reliquienentnahme in Zusammenhang mit dem Bau der Krypta in Periode II. Hierfür ließen sich keinerlei archäologische Hinweise finden. Sie würde auf jeden Fall eine erneute Reliquienentnahme im 13. Jahrhundert ausschließen. Bleibt man aber bei dem Gedanken, daß zwischen dem Bau der Walterichskapelle und der Aufgabe der Krypta ein Zusammenhang bestand, so muß man auf die Überlegungen zur Funktion der Krypta zurückkommen. Dort wurde dargelegt, daß es aus theologischen Überlegungen heraus unwahrscheinlich ist, daß Reliquien des Walterich am Kryptenaltar verehrt worden sind. Handelte es sich aber bei der Krypta um einen Kultraum für den Kirchenpatron Januarius, so muß man zumindest die Überlegung anstellen, ob es sich bei der sogenannten Walterichskapelle im Ursprung nicht auch um eine Januariuskapelle gehandelt haben könnte. Die Verknüpfung der Kapelle mit dem Namen des Walterich ist allerdings schon im 16. Jahrhundert von Widmann hergestellt worden, der sehr gut mit der Klostertradition vertraut war.

Ergebnis

Diese Ausführungen zeigen, daß keine eindeutige Aussage über die Funktion der Walterichskapelle möglich ist. Sie wurde um 1230/40 errichtet und diente wohl – wie es die Ortstradition nahelegt – der Verehrung des Klostergründers Walterich. Ob hierfür aus dem Walterichsgrab Reliquien entnommen worden sind, läßt sich nicht beweisen. Da sich in der Krypta der Klosterkirche wohl keine Walterichsreliquien befunden haben, ist eine funktionale Verknüpfung von Bau der Kapelle und Aufgabe der Krypta wenig wahrscheinlich. Dies wäre eher schlüssig, wenn es sich bei der Kapelle um einen Kultraum für den hl. Januarius gehandelt hätte. Mit der Walterichskapelle wurde wohl ein überdimensionaler Reliquienschrein bzw. ein Oratorium als Gedenkstätte für den nie heilig gesprochenen, aber als Heiligen verehrten Mann errichtet.

4.2. Bauperiode IIIb

Befunde

In Periode IIIb wurde ein mächtiger Westturm errichtet, der aufgrund seiner erschließbaren Ausdehnung wesentlich größer war als die beiden Chorflankentürme im Osten (Abb. 6, 14). Das Außenmaß des wohl quadratischen Turmes betrug 7,80 m, das Innenmaß (im Fundamentbereich) 4,5 m. Damit hatte er eine deutlich größere Grundfläche als die östlichen Chorflankentürme mit 5,7 m Seitenlänge. Bei einer Fundamentbreite von 1,5 m hatten diese eine Höhe von 19 m (ohne Dach). Die Fundamentbreite des Westturmes betrug 1,8 m; er ist sicher höher als die Osttürme gewesen, ca. 20–25 m.

Der Westturm schloß nicht direkt an das Querhaus an, sondern es blieb ein

›Verbindungsglied‹ stehen, das in seinem unteren Teil die Osthälfte der Kryptenhalle beinhaltet, auf Höhe der Oberkirche blieb hier wohl ein Rest des Westchores als Vorchor erhalten. Wahrscheinlich war das entsprechende Turmgeschöß in weitem Bogen geöffnet und enthielt das Sanktuarium.

Das Erdgeschöß des Turmes war vermutlich unmittelbar von außen zugänglich. Der quadratische Raum war über einen 1,1 m breiten Durchgang mit dem östlichen Teil der ehemaligen Krypta verbunden, der weiter genutzt wurde. Als Fußboden diente ein einfacher Lehm Boden, der auch den ehemaligen Plattenboden der Krypta und die aufgegebene Altarstelle überdeckte. In die östlichen Ecken der Kryptenhalle waren zwei 1 × 1,1 m große Gegenstände eingestellt; die Deutung als Altarstellen scheint am naheliegendsten. Während der Ausgrabung trat die Überlegung auf, ob der Westturm überhaupt jemals vollendet worden ist. Ungewöhnlich mag sein, daß die Fundamente beim Neubau der gotischen Kirche tiefer als notwendig abgebrochen wurden, nur um darüber bis zu 1 m Bauschutt einzufüllen. Andererseits wird auch in Periode IV beim Neubau des Ostchores zu beobachten sein, daß der Ausbruch der Vorgängerbebauung sehr gründlich von statten ging, was mit der Wiederverwendung des Materials zu erklären ist. Ähnliche Argumente mögen auch hier gelten. Der Laufhorizont im Turm belegt auf jeden Fall, daß das Turm-Untergeschöß eine zeitlang gemeinsam mit dem Ostteil der Krypta genutzt wurde, zumindest dieser Teil also auf jeden Fall fertiggestellt war.

Die Baumaßnahmen der Periode III, die Errichtung der Walterichskapelle und des Westturmes, haben das Äußere der Kirche ganz entscheidend verändert. Legt man die Rekonstruktionsvorschläge der Periode II zugrunde, so war die Kapelle annähernd genauso hoch wie das Kirchenschiff. Der Westturm, der nicht nur mächtiger, sondern auch höher als die Osttürme war, bildete dazu ein Gegengewicht. Die bisher doch recht bescheidene Kirche erfuhr durch diese neuen Bauglieder eine deutliche Aufwertung.

Funde

Lediglich in der Verfüllung der Treppenabgänge zur Krypta fand sich datierbares Material. Neben einigen Fragmenten römischer Ware stammt die Keramik aus der Zeit Ende 12. bis 13. Jahrhundert.

Bauhistorische Einordnung

Einzeltürme werden an Kirchen seit dem 11. Jahrhundert gebaut, meistens im Westen, selten im Osten der Kirche. Im späten 12. und 13. Jahrhundert nimmt die Zahl der Einzeltürme deutlich zu. Durch die Lage des Murrhardter Westturmes im Bereich des Hauptchores, ist er in die Reihe der sog. Chortürme³² einzureihen. Die weitaus meisten Beispiele dieses Typs finden sich natürlicherweise im Osten, doch

32 M. Walliser-Schäfer: Entwicklung und Bedeutung der romanischen Chortürme mit Beispielen aus Schwaben und Franken (Diss. Tübingen 1986).

ist von der Funktion her eine Gleichsetzung von West- und Ostturm möglich. Chortürme kommen im süddeutschen Raum v. a. ab Mitte des 12. bis Mitte des 13. Jahrhunderts vor. Zum Inneren der Kirche hin öffnete sich das entsprechende Turmgeschoß mit einem Triumphbogen, der Altarraum ist üblicherweise gewölbt. Der Turm ist ein Sinnbild für Wehrhaftigkeit und Macht. Innerhalb der Kirchenarchitektur wird er auch zur Auszeichnung bzw. Überhöhung bestimmter Raumteile eingesetzt. Bekannt ist hier das Beispiel des Vierungsturmes, der den Platz des Chorus akzentuiert, es finden sich aber auch Anklänge im Grab- und Memorialbau. Der Chorturm ist als eine Überhöhung des liturgischen Zentrums in der Art eines Altarbaldachins zu sehen. Hier wird wieder auf den Turm als Symbol der Wehrhaftigkeit Bezug genommen, als eine Art Schutzbau über dem Altar. Ein Beispiel für einen im Westen gelegenen Chorturm findet sich in der Großcomburg. Hier wurde bereits Ende des 11. Jahrhunderts im Westen ein Turm errichtet. Im Untergeschoß befindet sich eine Brunnenkapelle, die vom östlichen Kreuzgangflügel aus zugänglich war, im Erdgeschoß enthielt der Turm das Sanktuarium des westlichen Hauptchores der Klosterkirche. Ein weiteres Beispiel für einen westlichen Chorturm findet sich am Dom in Paderborn. Hier wurde der Westchor der Doppelchoranlage aus dem 11. Jahrhundert zwischen 1220 und 1235 durch einen Turm ersetzt.

Welche Gründe führten in Murrhardt zu der Entscheidung, den Westchor durch einen Turm zu ersetzen? Der Bau des Westturmes bedingte die teilweise Zerstörung der Krypta. Die damit verbundene Aufgabe des bisherigen Kryptenaltars legt nahe, daß der verbliebene Teil der Krypta in der Folge anders genutzt wurde. Die Aufgabe der Krypta zu einem Zeitpunkt, als die Walterichskapelle wohl gerade fertiggestellt war, führte zu der Vermutung, daß eine ehemals hier verehrte Walterichsreliquie in die Kapelle transloziert worden war, und die Krypta somit aufgegeben werden konnte.

Die Errichtung des Westturmes ist aber weniger als eine Maßnahme anzusehen, die aus dem zufälligen ›Freiwerden‹ der Krypta entstanden ist, sondern eher als eine bewußte Entscheidung, die erst zu der Aufgabe der Krypta geführt hat. Ausschlaggebend hierfür war sicher die Errichtung der Walterichskapelle, allerdings in anderer Hinsicht. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Kapelle das Äußere der Kirche ganz wesentlich veränderte. In seinen Außmaßen trat der Anbau in unmittelbare Konkurrenz zum Mittelschiff der Klosterkirche. Es ist sehr gut vorstellbar, daß man hier ein Gegengewicht schaffen wollte. Abgesehen davon erreichte man durch den Westturm auch eine Ausgewogenheit der Kirche selbst, die bis dahin ja nur im Osten die Chorflankentürme besaß.

Die durch den Turmbau notwendige Aufgabe der Krypta stellte keinen Hinderungsgrund dar. Allgemein hatte der Kryptenbau im 13. Jahrhundert stark an Bedeutung verloren. Geht man zudem davon aus, daß in der Krypta der Kirchenpatron Januarius verehrt wurde, so bedeutete eine Translation in den Hauptaltar, der in dem von einem Turm überhöhten, neuen Sanktuarium des Westchores aufgestellt war, zweifelsohne eine Aufwertung.

Unabhängig von diesen Überlegungen stellt sich die Frage, wie das Turmuntergeschoß weiter genutzt worden ist. Eine naheliegende Interpretation ist m. E. die Deutung als eine Art Beinhaus. Wie gesagt besaß das Turmuntergeschoß vermutlich einen Außenzugang, der für die Nutzung als Beinhaus notwendig war, die einfache Ausstattung mit einem Lehm Boden würde hierzu ebenfalls passen. Auch die vertikale Anordnung von Beinhaus und Altarraum findet in den sog. Karnern ein Vorbild. Auch in Großcomburg ist die spätere Nutzung der ehemaligen Brunnenkapelle als Beinhaus belegt.

4.3. Bauperiode IV

Geschichte

Die Klostervogtei hatten seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die Grafen von Löwenstein inne. Nachdem es zu Anfang v. a. unter Graf Albrecht I. von Löwenstein große Spannungen zwischen Kloster und Vogtei gab, verbesserte sich das Verhältnis Anfang des 14. Jahrhunderts. Darauf läßt zumindest die Tatsache schließen, daß sich Albrecht I. 1304 vor dem Marienaltar in der Klosterkirche beisetzen ließ. Nachdem Murrhardt neben anderen löwensteinischen Besitzungen kurzfristig an Markgraf Rudolf IV. von Baden gekommen war, konnten die Söhne Albrechts I. 1318 ihr Recht geltend machen und den Besitz zurückerlangen. Als 1320 der neue Abt Heinrich gewählt wurde, war u. a. auch Graf Nikolaus zugegen. Während sein Bruder Rudolph bereits zu Beginn der dreißiger Jahre verstarb, konnte Nikolaus die Grafschaft Löwenstein weiter ausbauen. 1339 wurde Nikolaus ebenfalls im Ostchor der Klosterkirche beigesetzt.

Befunde

Als letzte Umbaumaßnahme an der romanischen Basilika ist ein neuer Ostchor errichtet worden, der heute noch Bestand hat (Abb. 1, 14).

Dem Bau des Ostchores ging der Abbruch der romanischen Apsis voraus. Sie wurde bis auf die letzten Reste einer kleinteiligen Rollierung vollständig ausgebrochen, das Steinmaterial fand bei dem Neubau Wiederverwendung.

Das Fundament der neuen Chorapside schloß in leicht gestelztem Bogen stumpf an die Ostseiten der Chortürme an. Auf dem gestuft aufgemauerten Fundament sitzen die fünf Polygonalseiten des aufgehenden Mauerwerks. Durch die gerundete Fundamentform erhalten die Dienstbasen in den Ecken des Polygonalchores genügend Standfläche, an den Ecken zu den Türmen wurden leicht vorkragende Steine in das Fundament eingesetzt, um auch hier genügend statische Sicherheit zu gewinnen.

Wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Bau des neuen Ostchores wurden die inneren, östlichen Ecken der Chortürme zurückgespitzt. Zusammen mit dem 5-seitigen Polygonalchor bilden sie nun die verkürzten Seiten sechs und sieben eines Oktogons.

Ein $3,4 \times 2,5$ m großes, aus großen Quadern errichtetes Fundament zeugt von dem im Ostchor errichteten Altar. In der Südwand des Chores sitzt eine zum Originalbestand gehörende, spitzbogige Doppelnische, die stilistisch in den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert werden kann. Zwei weitere Sakramentsnischen im Bereich des Ostchores sind jüngerer Datums.

Unmittelbar westlich wurde eine Bestattung eingebracht, deren Grabgrube teilweise in das Altarfundament eingreift. Vermutlich führte die Schwierigkeit, das massive Fundament auszubrechen, dazu, daß die Grube in ihren Ausmaßen auf das Notwendigste beschränkt blieb. Die Bruchkanten wurden verputzt, der Boden festgestampft und im Anschluß die Seitenwände mit nach innen verarbeiteten Quadern, bei denen es sich teilweise um wiederverwendete Werksteine handelte, neu hochgezogen. Die Bestattung selbst war gestört.

1 m westlich dieses Grabes liegt eine sehr großzügig bemessene Gruft, die mit glatt bearbeiteten Sandsteinen sowie einem wiederverwendeten Sockelstein und keilförmigen Steinen eines Gewölbes gemauert ist. Auch diese Bestattung war gestört. Über dem Grab lag die Grabplatte von Graf Nikolaus von Löwenstein, die aber aufgrund der Fundsituation nicht ursprünglich hierher gehört haben muß.

Bauhistorische Einordnung

Der Polygonchor entwickelte sich in der spätromanischen Baukunst und ist seit der Mitte des 13. Jahrhunderts im mittleren Neckarraum durchaus üblich. Bereits im späten 14. Jahrhundert, v. a. dann aber im 15. Jahrhundert steht der Polygonchor fast immer in Verbindung mit einem mehrjochigen Vorchor, mit dem er dann in der weiteren Entwicklung durch ein übergreifendes Netzgewölbe zu einem einzigen Raum zusammengefaßt wird.

Ungewöhnlich ist in Murrhardt die Abschnürung des Polygonchores, die durch die eng zusammenstehenden Chorflankentürme entstand. Zwar versuchte man durch die Abnahme der Turmecken eine Abschwächung dieser Zäsur zu erwirken, doch bleibt der Chor ein überhalbrund geschlossener, separater Raumkörper. In Murrhardt entstand somit beinahe ein $7/8$ -Polygon.

Die Polygonalform des Murrhardter Ostchores ist somit ab der Mitte des 13. Jahrhunderts möglich, die ausgewogenen Proportionen zeugen aber schon von einer gewissen Reife des Stils. Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts wäre wohl mit der Errichtung eines mehrjochigen Chores zu rechnen gewesen.

Es soll hier noch kurz auf die in die Polygonecken eingestellten Dienste eingegangen werden. Auffällig sind die Kelchkapitelle, die nicht unmittelbar die Gewölberippen tragen. Diese ziehen oberhalb der Kapitelle an die Wand an. Diese ungewöhnliche Konstruktion ist dadurch zu erklären, daß auf die Kapitelle ursprünglich Figuren aufgestellt waren, die sozusagen den Hauptaltar umstanden. Ein Vergleichsbeispiel hierfür findet sich in dem Münster Unserer Lieben Frau in Villingen. An das romanische Schiff wurde durch Heinrich von Urach-Fürstenberg nach dem Stadtbrand von 1271 ein Polygonchor mit zwei querrchteckigen

Chorjochen und Chorflankentürmen angebaut. In die Polygonecken und an die Jochgrenzen sind Dienste gestellt, die auf halber Wandhöhe mit Kelchkapitellen enden, die als Figurensockel dienen. Wie in Murrhardt ziehen auch hier die Gewölberippen oberhalb der Kapitelle an die Chorwand an. Eine interessante Begebenheit soll hier kurz erwähnt werden, die darauf hinweist, daß die Villingener Kirche in Murrhardt bekannt gewesen sein kann. Heinrich von Urach-Fürstenberg war ein Verwandter Kaiser Rudolfs von Habsburg, der 1282 in Villingen weilte und dort die Söhne Heinrichs in dem wohl vollendeten Chor zu Ritterschlug. Der Murrhardter Klostervogt Graf Albrecht I. von Löwenstein wiederum war ein illegitimer Sohn Rudolfs von Habsburg.

Die Stiftergräber

Es ist naheliegend, die Errichtung eines neuen Ostchores in Murrhardt mit der Einrichtung einer Familiengrablege für die Klostervögte, die Grafen von Löwenstein, in Verbindung zu bringen. Um 1300 verbesserte sich das Verhältnis Albrechts I. zum Kloster Murrhardt, bis zu seinem Tod 1304 hätte er genügend Zeit gehabt, ein Neubauprojekt in die Wege zu leiten. Ebenso kommt aber auch sein Sohn Nikolaus von Löwenstein als Bauherr in Frage, dessen Grabplatte im Ostchor gefunden wurde. Er regierte in den Jahren 1318–1339; mit dem 1320 gewählten Murrhardter Abt Heinrich stand er in engem Kontakt.

Die Grabplatte Nikolaus' wurde 1973 über dem westlichen Grab gefunden. Obwohl sie nicht in situ lag (unter der Platte zogen Kanalgräben von 1931 durch), und obwohl die willkürliche Verlegung von Grabplatten im 19. Jahrhundert beobachtet worden war, ging man stets davon aus, daß die Grabplatte ursprünglich zu dem entsprechenden Grab gehörte, hier also Graf Nikolaus von Löwenstein begraben war. Dies bedeutete, daß Graf Albrecht in der östlichen Gruft bestattet wurde, da sein Grab ja – laut schriftlicher Überlieferung – vor dem Marienaltar lag. Die Anlage der östlichen Gruft ist erst nach Abbruch der alten Apsis und nach dem Bau des Polygonchores sowie des zugehörigen Altares möglich, in dessen Fundament die Grabgrube einschneidet. Sollte es sich hierbei um das Grab Albrechts von Löwenstein handeln, so war der neue Chor bereits fertiggestellt, als er bestattet wurde.

Einige Indizien sprechen gegen diese Zuweisung. Die östliche Gruft wurde in das massive Spannfundament zwischen den Türmen eingebrochen. Wohl wegen der schweren Arbeit beschränkte man sich in den Grubenmaßen auf ein Minimum. Man wich soweit es ging nach Osten aus und schnitt sogar in das Fundament des Altares ein. Wenn es sich hier um das Grab Albrechts I. handelt, so war erst kurz zuvor die alte Apsis abgebrochen worden, man hätte also wissen müssen, daß hier ein ungünstiger Platz für die Bestattung war. Wenn man also nicht weiter nach Westen auswich, muß dieser Bereich belegt gewesen sein. Doch wessen Grab kann so wichtig gewesen sein, daß man mit dem Stiftergrab Albrechts I. darauf Rücksicht genommen hätte? Die Gruft seines Sohnes Nikolaus wurde – immer vorausgesetzt, die Zuweisung stimmt – wenige Jahre später rücksichtslos an dieser Stelle eingetieft. Würde es sich bei der östlichen Bestattung aber nicht um die

Gruft Albrechts I. handeln, sondern um das jüngere Grab seines Sohnes Nikolaus, so ergibt sich eine Rücksichtnahme auf die westliche Gruft, in diesem Fall dann die des Grafen Albrecht, von selbst.

Wenn Albrecht I. von Löwenstein in der östlichen Gruft bestattet worden wäre, hätte er aufgrund des Befundes ganz eindeutig als Bauherr des Polygonchores angesprochen werden können. Wurde er aber in der westlichen Gruft bestattet so wirft diese Zuweisung bezüglich der Bauherrenfrage erneut Probleme auf, denn die westliche Bestattung kann in der romanischen Apsis angelegt worden sein – in diesem Falle wäre sie unmittelbar vor dem Altar gelegen, der leicht von der Wand abgerückt über dem Spannfundament zwischen den Türmen anzunehmen ist. Wurde Albrecht aber erst nach dem Neubau bestattet, so lag sein Grab immer noch vor dem Marienaltar, wenn auch mit einem Abstand von 3 m. Auf letzteres deuten die für die Wände der westlichen Gruft wiederverwendeten, keilförmigen Steine, die von einem Gewölbe stammen und wohl bei den Umbaumaßnahmen im Ostchor angefallen sind.

Zusammenfassung

Der Bau eines neuen Ostchores ist in Zusammenhang mit der geplanten Grablege der Klostervögte, der Grafen von Löwenstein, zu sehen. Als Bauherren kommen sowohl der 1304 verstorbene Graf Albrecht I., als auch sein Sohn Nikolaus in Frage. Für eine frühere Datierung sprechen die Formen des Chores, die mit Bauten der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts vergleichbar sind. Ein weiteres Indiz sind die Gewölbespolien, die in der Grabkammer Albrechts I. aufgefunden wurden; dies deutet auf eine Anlage der Grabkammer während der Bauarbeiten, so daß davon auszugehen ist, daß das Grab Albrechts von Anfang an mit vorbereitet wurde. Albrecht I. wurde 1304 in dem möglicherweise schon fertiggestellten Chor zentral zwischen den beiden Chorflankentürmen bestattet. Seinen Sohn und Nachfolger in der Regierung, Nikolaus von Löwenstein, setzte man 1339 weiter östlich bei. Aufgrund der Schwierigkeiten mit dem hier befindlichen Fundament fiel das Grab unangemessen klein aus.

5. Ausblick

Der heute erhaltene, gotische Kirchenbau wurde – wie uns eine Inschrift am westlichen Querhaus überliefert – in den Jahren vor 1434 errichtet. Einige Indizien deuten darauf hin, daß man zuerst den Westteil errichtete und erst im Anschluß daran zwischen die erhaltenen Ostteile und den neuen Gebäudetrakt auch ein neues Langhaus zwischenspannte. Der Kirchenbau wurde bereits wiederholt ausführlich beschrieben³³, weshalb wir unsere Abhandlung an dieser Stelle beenden wollen.

33 A. Schahl (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises (1983), S. 551–654.

Das Murrhardter Kloster gehörte nie zu den bedeutendsten im Lande, seine Kirche nie zu den größten. Im Rahmen der Möglichkeiten wurden hier aber stets qualitätvolle Bauten errichtet, die in ihrer Gestalt von dem hohen Anspruch ihrer Bauherren zeugten. Die Glanzzeit des Klosters lag zweifelsohne im Hochmittelalter. Sie beginnt mit dem Bau einer doppelchörigen Pfeilerbasilika und spiegelt sich in der heute noch erhaltenen Walterichskapelle wider.



Abb. 1 Murrhardt, St. Januarius. Ansicht von Osten, rechts die Walterichskapelle, im Hintergrund die Walterichskirche. Foto: I. Geiger

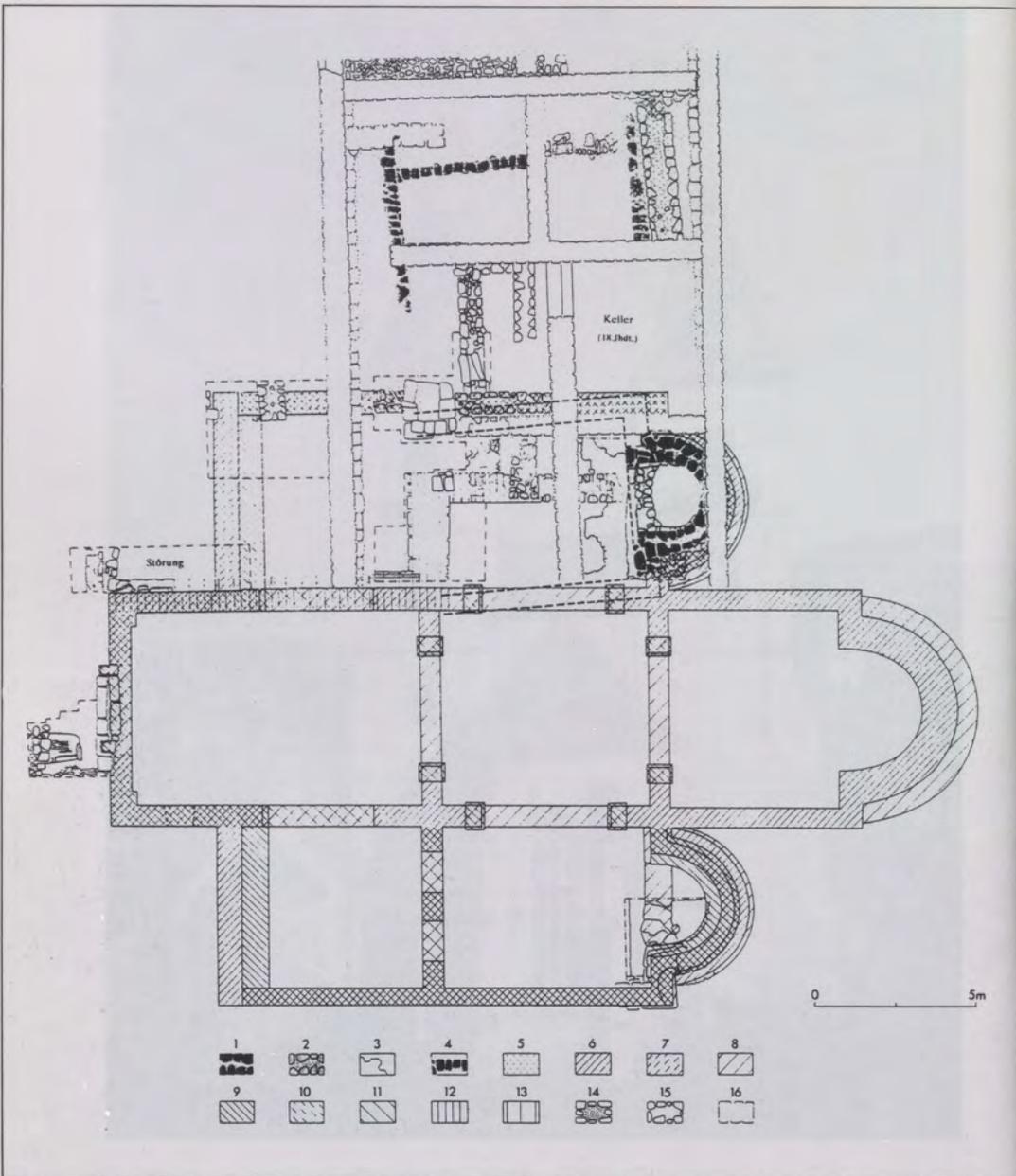


Abb. 2 Neustadt/Main, St. Peter und Paul. Mauergesamtplan: 1–5 Bauphase I, 6–8 Bauphase II, 9–11 Bauphase III, 12–13 Bauphase IV, 14–16 Profane Nutzung. Zchg.: L. Holzner, mit freundlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege Bayern

0 10 20

Maßstab 1:400

 Murrhardt,
St. Januarius

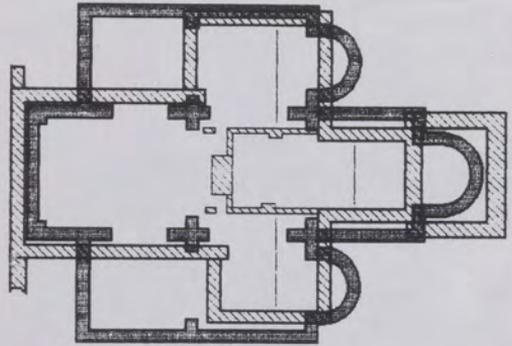
 Neustadt, Main
St. Peter und Paul


Abb. 3 Murrhardt, Rekonstruktion Bauperiode Ia und Neustadt/Main, Bauphase II. Grundrißüberblendung. Zchg.: U. Plate



Abb. 4 Bauperiode Ib, Stufe und Treppenwangen der 2. Eingangssituation, von Westen. Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg



Abb. 5 Bauperiode IIa, Rest der südlichen Chorschrankenmauer mit Verputz auf der Innenseite, von Nordwesten. Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg



Abb. 6 Bauperiode IIIb, Blick in die Nordwest-Ecke des Westturmes, von Südosten. Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg



Abb. 7 Bauperiode IIa, Blick in die Krypta. Im Vordergrund die Ostwand mit Pilastern und vorgelagerter Altarstelle, von Osten. Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

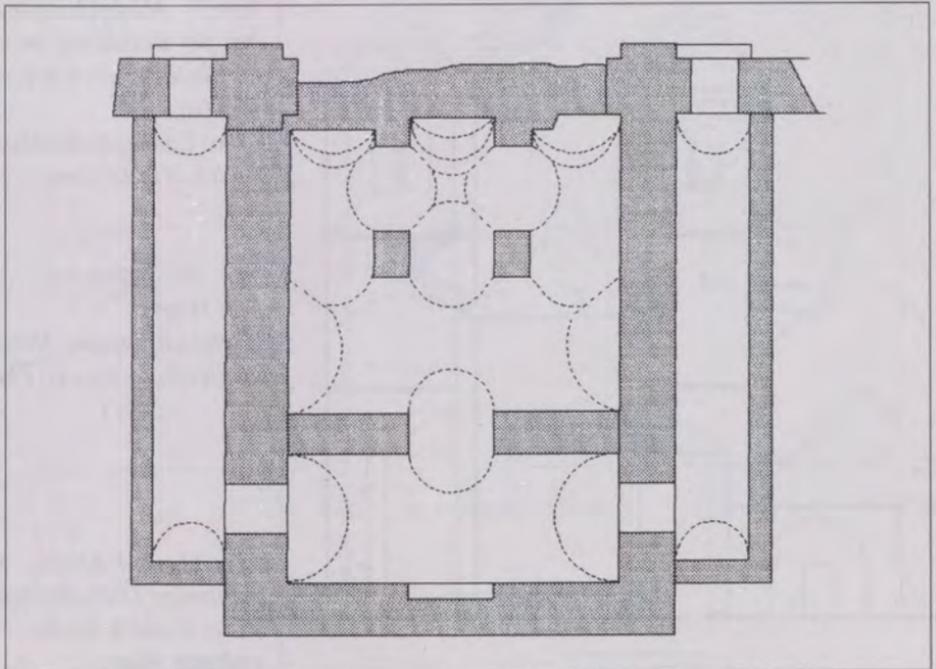
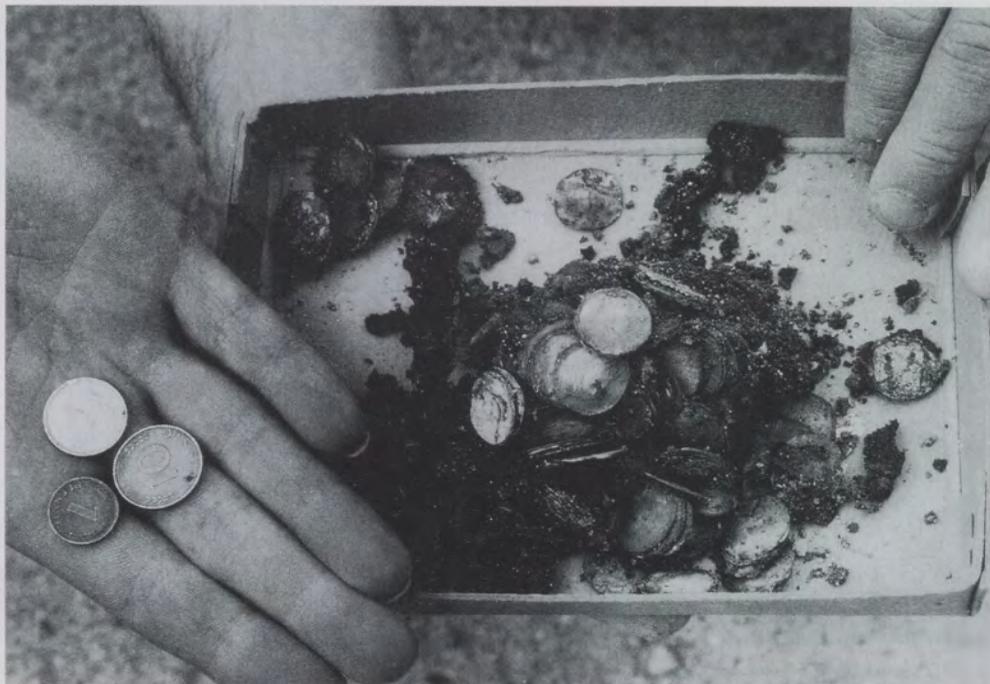


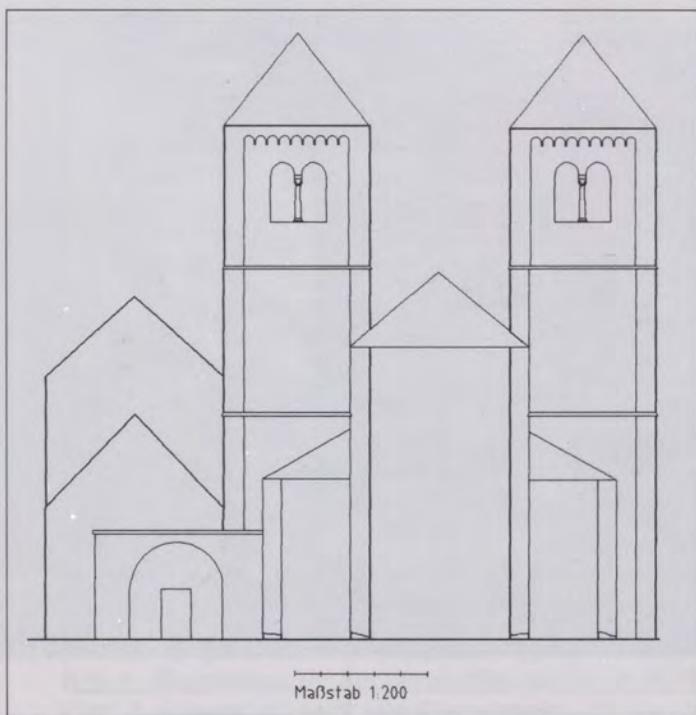
Abb. 8 Bauperiode IIa, Krypta. Gewölberekonstruktion. Zchg.: U. Plate



△

Abb. 9 Münzschatzfund
aus der Bestattung im
nördlichen Nebenchor von
Bau IIa.

Foto: Landesdenkmalamt
Baden-Württemberg



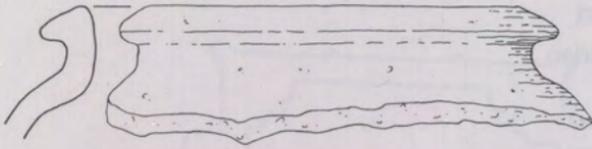
◁

Abb. 10 Murrhardt,
Bau II und
Walterichskapelle. Höhen-
vergleich. Zchg.: U. Plate

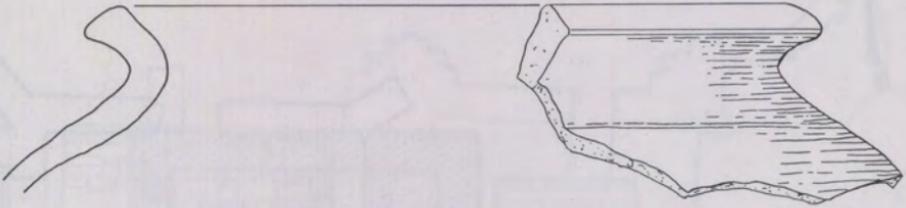
▷
Abb. 11 1-4 Ältere
gelbtonige Drehscheiben-
ware, 5 und 6 Nach-
gedrehte Ware.

Zchg.: S. Proksch

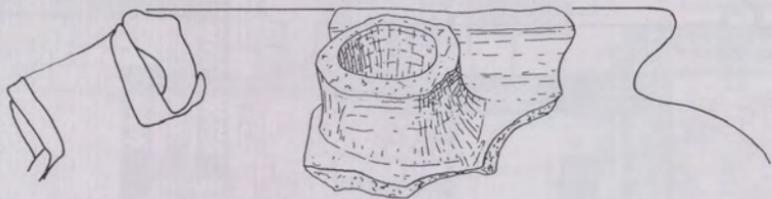
1



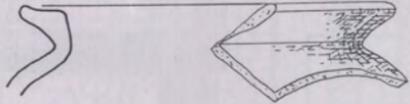
2



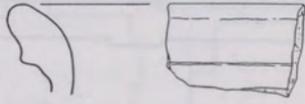
3



4



5

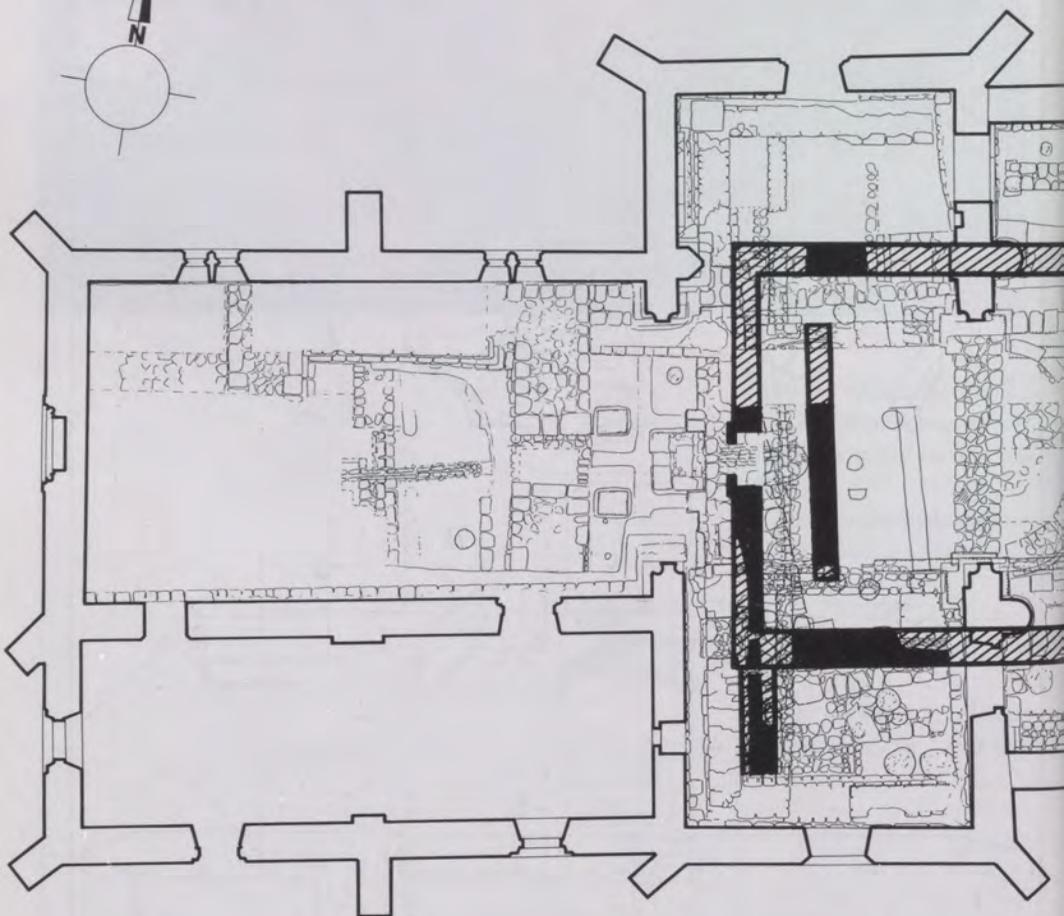
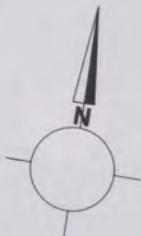


6



- Bauperiode I a-c
▨ ergänzt
▤ Fußboden

0 1 2 3 4 5 10 m



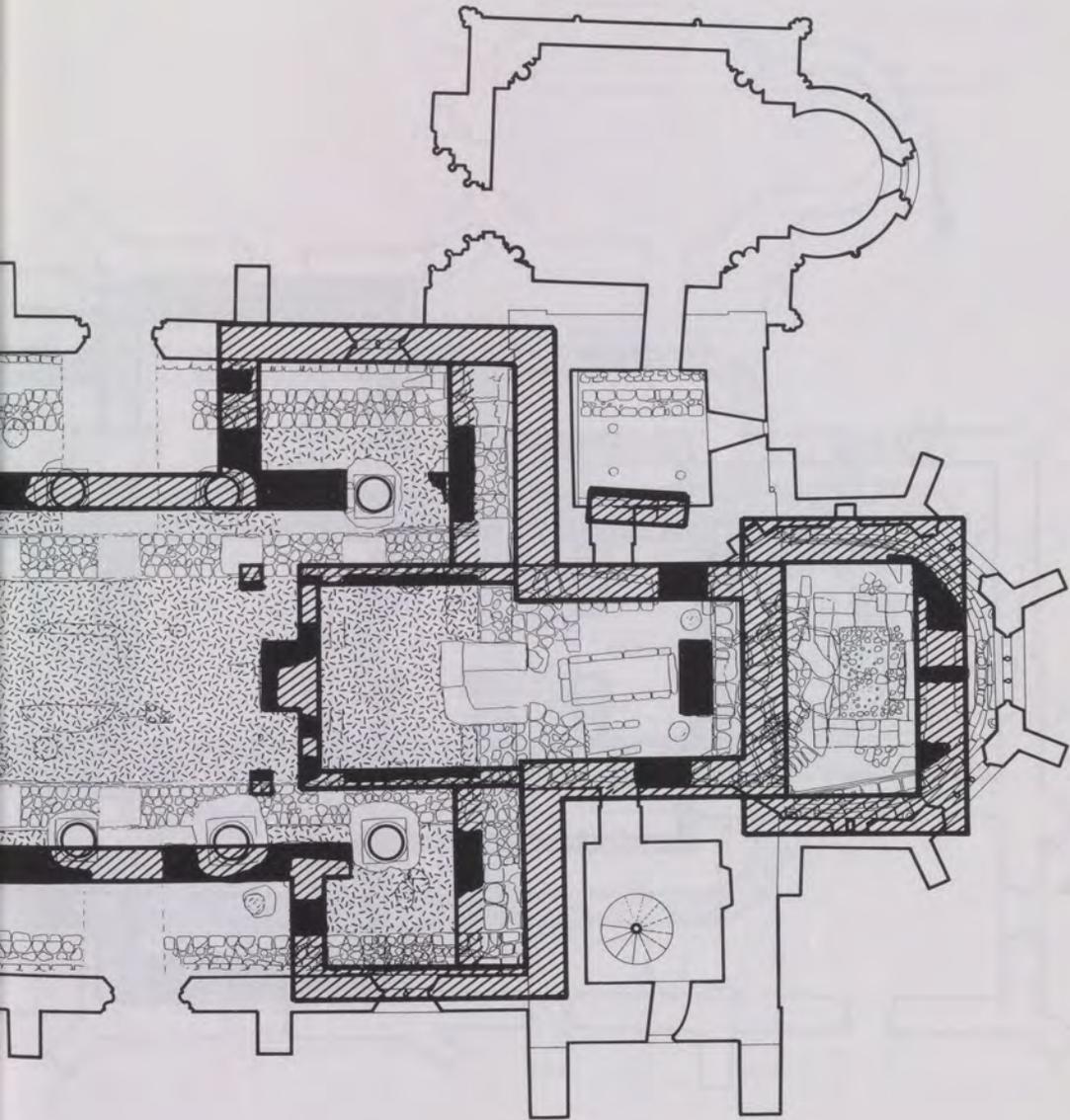
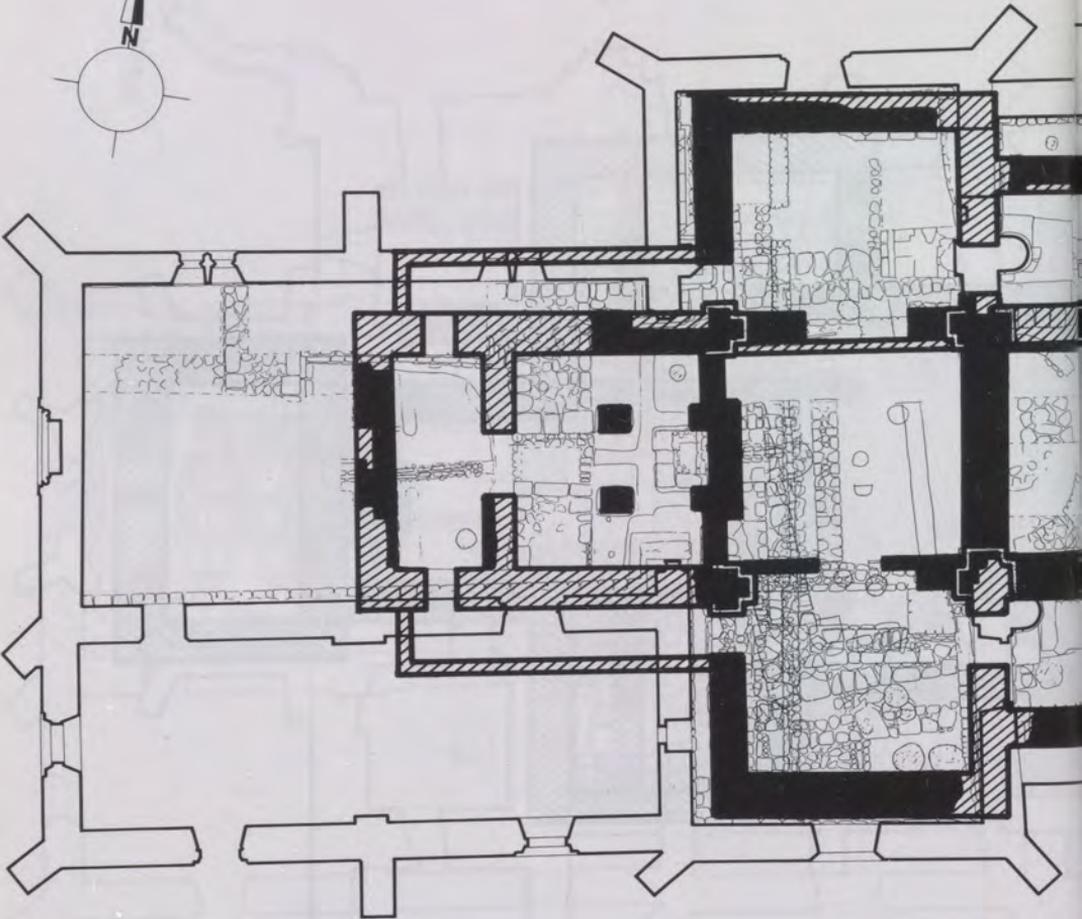
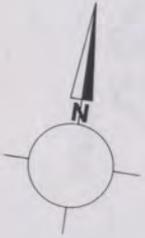


Abb. 12 Mauergesamtplan, Bauperiode Ia-c mit Rekonstruktion.
Zchg.: Th. Schwarz

■ Bauperiode II a
▨ ergänzt

0 1 2 3 4 5 10 m



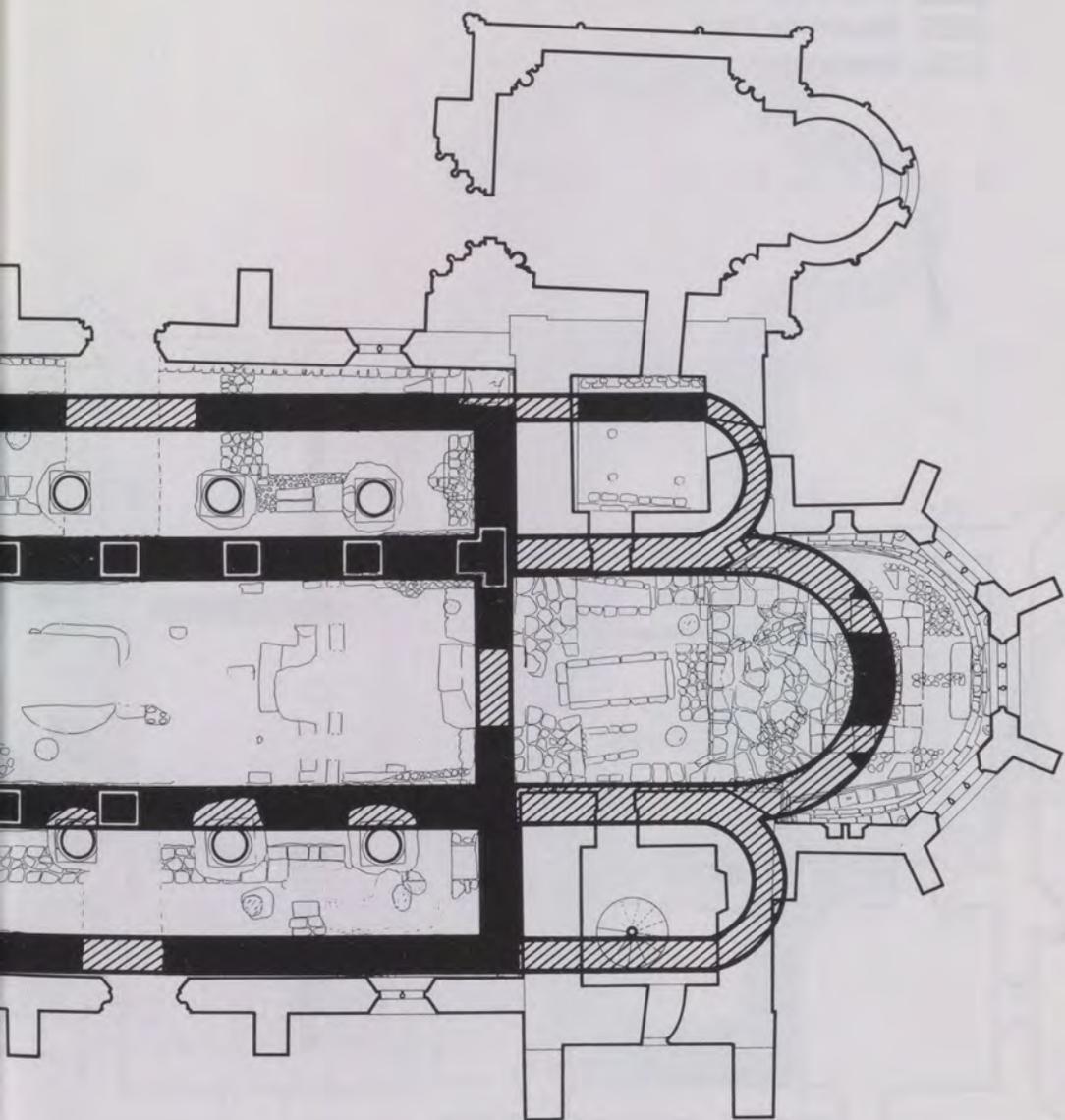
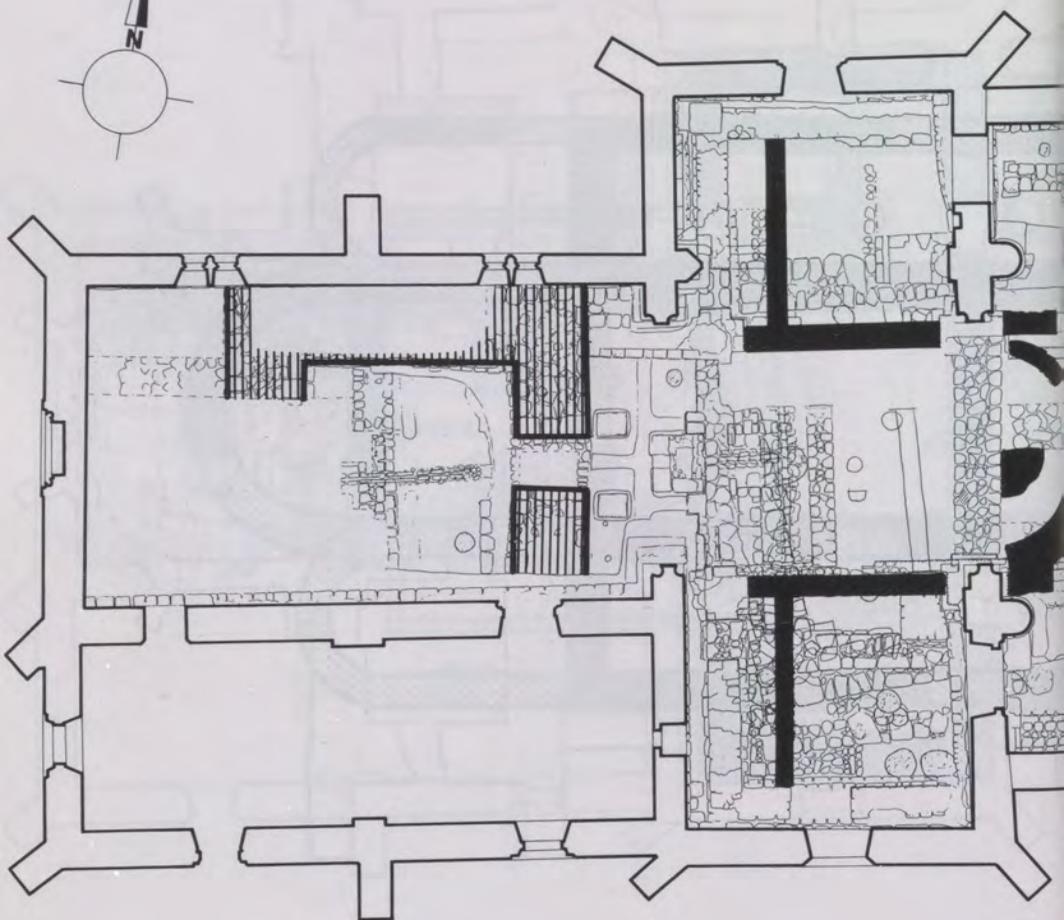
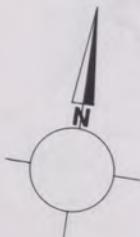


Abb. 13 Mauergesamtplan, Bauperiode IIa mit Rekonstruktion. Zchg.: Th. Schwarz

-  Bauperiode II b, c
-  Bauperiode III a, b
-  Bauperiode IV

0 1 2 3 4 5 10 m



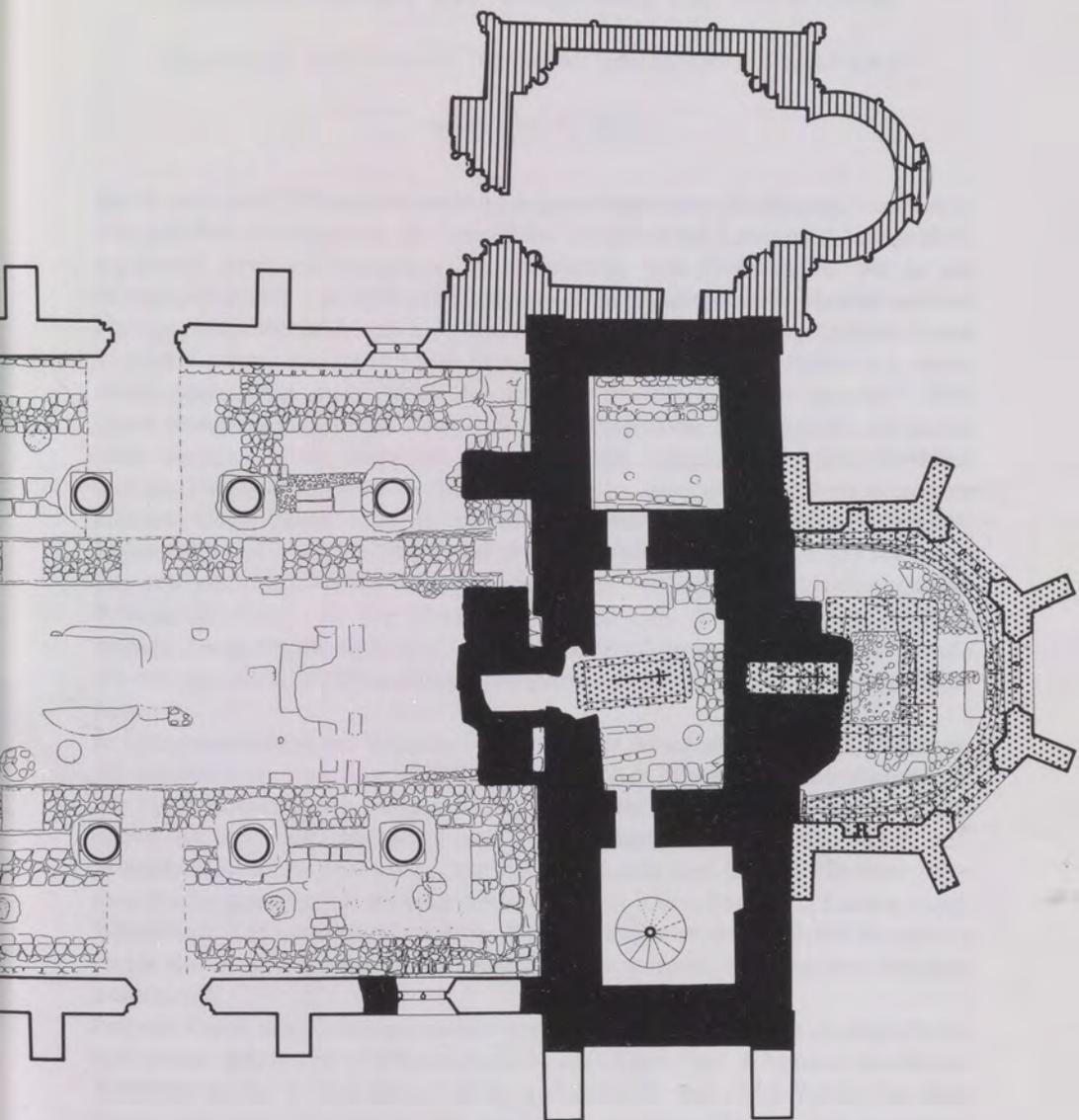


Abb. 14 Mauergesamtplan, Bauperiode IIb-c, IIIa-b, IV. Zchg.: Th. Schwarz